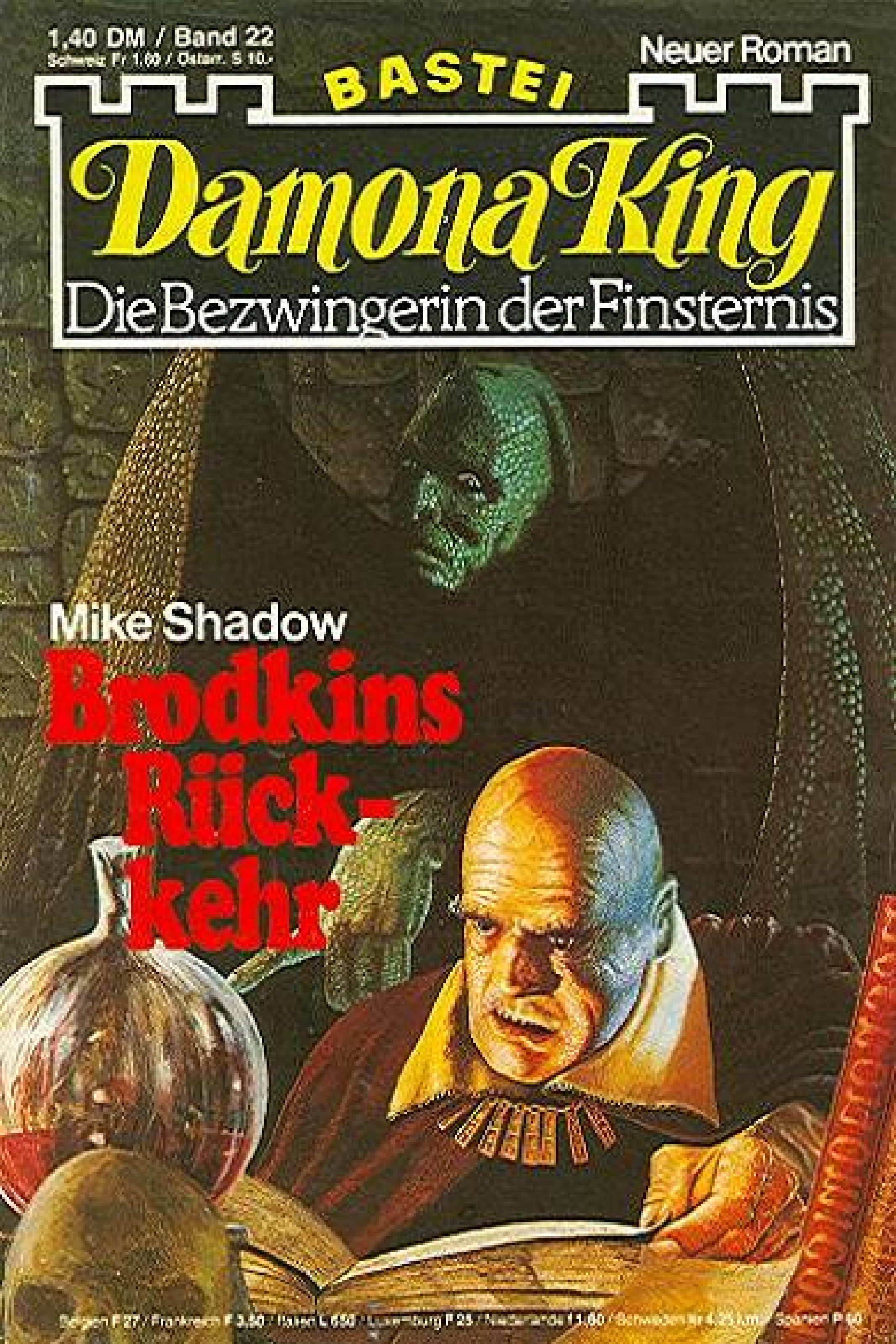

1,40 DM / Band 22
Schweiz Fr 1,60 / Österr. S 10,-
Neuer Roman
BASTEI
Damona King
Die Bezwingerin der Finsternis
Mike Shadow
Brodkins Rück-
kehr



Brodkins Rückkehr

Damona King Nr. 22

von W.K.Giesa und Manfred Weinland

erschienen am 21.01.1980

Brodkins Rückkehr

In der winzigen Zelle war es grabesstill. Wie ein schwarzer Berg lastete die Dunkelheit über dem spärlichen Mobiliar.

Nur durch ein einziges hochliegendes, mit daumendicken Gitterstäben gesichertes Fenster fiel ein Hauch von Sternenschimmer auf den abgewetzten Fußboden.

In der einen Zellenecke stand ein schmales Feldbett. Darauf kauerte in verkrümmter Haltung ein hagerer Mann mit asketischen Zügen und starrte dumpf brütend in die schweigende Finsternis. Keine Bewegung erschütterte seinen schwächlich anmutenden Körper. Graues Haar hing wie knisterndes Spinngewebe in sein mageres Gesicht. Der Mann wirkte uralt und ausgemergelt. Seine Hautfarbe war ungesund, fast weiß. Über den eingefallenen Wangen glühten kleine, grausam funkelnde Augen; sie verstärkten auf seltsame Weise den Eindruck der Schwäche, der ohnehin schon von ihm ausging. Doch das täuschte! In Wirklichkeit war er weder alt noch müde oder schwach!

Ein anderer an seiner Stelle wäre vielleicht an dem langen Gefängnisaufenthalt, der noch vor ihm liegen sollte, zerbrochen. Ein anderer – aber nicht er!

Denn er war stark!

Endlose Monate hatte er in dieser Zelle, die zum Leben zu klein schien, verbracht… und doch hatte er sich in all der Zeit nicht wirklich hier aufgehalten!

Er war *weg* gewesen. Gedanklich und körperlich, unbemerkt von seinen Wächtern. Er hatte alles vorbereitet. Die Weichen waren gestellt. Die Freiheit rief. Die Freiheit und die – Rache!

Es würde gelingen, dessen war er sich sicher. Nicht umsonst nannte man ihn in seinen Kreisen einen Magier und Beherrscher der dunklen Künste. In ihm pulste ein Abglanz der Hölle… Und nun war seine Stunde gekommen. Er würde zuschlagen. Unerbittlich.

Sein Name war Brodkin.

Brodkin – der Hexer!

***

Richard Corben war haargenau der Typ des spießbürgerlichen Familienvaters, der brav seine Arbeit tat, niemals über die Stränge schlug, seiner Frau in jeder Situation treu blieb und seinen Kindern stets leuchtendes Vorbild war. Er hatte sich ein Leben lang immer nur angepaßt und nie den Mut gehabt, zu einer eigenen Entscheidung zu stehen. Und obwohl er sich dieses Fehlers durchaus bewußt war, brachte er doch nicht die Kraft auf, etwas an seinem Verhalten zu ändern. Er hatte sich zur Gewohnheit gemacht, die Anordnungen seiner Vorgesetzten kritiklos zu befolgen, weil er auf diese Art am ungeschorensten über die Runden kam. Auch seiner Frau widersprach er längst nicht mehr, wenn es um Fragen der Kindererziehung oder andere Probleme ging. Er ließ andere für sich denken, war ausschließlich ausführendes Organ. Ein *Werkzeug*!

Richard Corben war zweiundfünfzig Jahre alt, neigte offensichtlich zur Korpulenz und trauerte jeden Morgen ein paar weiteren Exemplaren seines lichten Haupthaares nach, wenn er den Kamm ausschüttelte.

Corben war Staatsbeamter.

Gefängniswärter.

Momentan saß er im trüben Licht einer Fünfzig-Watt-Birne am Kartentisch der Wachstube. Ihm gegenüber flegelte sich ein jüngerer Kollege namens Jeff Harrison auf seinem Stuhl herum und hatte die Füße schläfrig auf die Tischplatte gelegt.

Es war nichts los. Die Gefangenen schliefen allesamt. Von nirgendwo drangen auffällige Geräusche zu den beiden dösenden Männern, die gelangweilt auf ihre Ablösung warteten.

»Wieviel Uhr haben wir?« wollte Harrison wissen. Er hob weder den Kopf noch bewegte er merklich die Lippen beim Sprechen. Er gab sich völlig teilnahmslos. Er war müde, konnte kaum noch die Augen offenhalten. Die Stunden zogen sich zäh wie Kaugummi dahin. Kein richtiges Gespräch wollte aufkommen. Es gab einfach nichts zu sagen, was nicht schon zahllose Wachstunden zuvor bereits gesagt worden wäre.

Corben ließ sich Zeit mit seiner Antwort. Gemütlich hob er die Lider und blickte an die Wand hinter Harrison, wo die große Uhr hing. Er brauchte nur geradeaus zu sehen; Harrison hätte sich umdrehen müssen. Klar, daß Corben ihm diese Mühe ersparte.

»Kurz nach Mitternacht«, erklärte er gedehnt. »Um genau zu sein: 24 Uhr 13. Noch 47 Minuten…«

»Mein Gott«, stöhnte Harrison. »Geht die Zeit heute denn überhaupt nicht rum.«

Corben schenkte sich eine Antwort. Er ahnte genauso wenig wie Jeff Harrison, daß sie nur noch ein paar Minuten zu leben hatten…

Wieder verging eine Weile, ohne daß irgend etwas geschah. Nur die ruhigen Atemzüge der beiden Polizeibeamten unterbrachen die Stille.

Plötzlich kippte Corben auf seinem Stuhl ruckartig nach vorn und sprang auf.

»Hast du das gehört?« wandte er sich benommen an seinen Kollegen. »Dieses Geräusch. Dieses… Knistern. Als ob es irgendwo brennen würde …«

»Du spinnst«, zischte Harrison respektlos. »Laß mich in Ruhe meinen Dienst absitzen. Und setz dich auch wieder hin!«

»Aber…« Richard Corben blickte Harrison unsicher an. »Wir müssen *nachsehen.*«

»*Du* mußt vielleicht nachsehen«, korrigierte sein phlegmatischer Kollege. »Ich habe nichts Verdächtiges gehört. Und ich bin ganz und gar nicht in der Stimmung, einem Hirngespinst nachzujagen.«

»Aber ich bin mir völlig sicher«, erwiderte Corben beinahe kläglich. »Da! Da ist es wieder!«

Jetzt spitzte auch Jeff Harrison die Ohren. Und diesmal vernahm auch er es.

Da stimmte wahrhaftig etwas nicht!

»Steh endlich auf und komm mit«, verlangte der Ältere. »Vielleicht ein Ausbruchversuch.«

Der Gedanke war beinahe lächerlich. In Corbens gesamter Dienstzeit war es zu keinem nennenswerten Vorfall gekommen. Und der zweiundfünfzigjährige Beamte zweifelte zu Recht, ob er, falls wirklich einmal etwas passieren sollte, überhaupt in der Lage sein würde, folgerichtig zu handeln. Er war nie besonders mutig gewesen.

Und es war auch nicht seine plötzlich erwachende Tapferkeit, die ihn

darauf drängen ließ, nach dem Ursprung der Geräusche zu forschen. Es war nur wieder die Angst vor einer Fehlleistung, die den Zorn seiner Vorgesetzten nach sich ziehen mußte.

»Ausbruchversuch«, echote Harrison verächtlich. »Pah!«

Trotzdem stand er auf und schloß sich widerwillig dem anderen an. Gemeinsam traten sie aus der Wachstube, die direkt, in einen Gefängniskorridor mündete, zu dessen beiden Seiten sich Einzelzellen befanden.

Corben zögerte einen Moment, nachdem sie schon ein paar Schritte in den Gang vorgestoßen waren. Er hatte plötzlich ein seltsames Gefühl. Obwohl die trostlose Umgebung nichts Neues für ihn bot, erschauerte er doch einen Moment angesichts der Öde und Kälte, die ihm hier entgegenschlug.

»Was ist?« fragte Harrison, dem Corbens Unsicherheit nicht entging. »Hast du auf einmal Angst?«

Der Ältere starrte ihn wütend an. »Red’, keinen Mist«, knurrte er.

»Los, weiter!«

Sie erreichten das Ende des Ganges, von dem zwei weitere Metallstege abzweigten und in entgegengesetzte Richtungen verliefen.

»Wohin jetzt?« erkundigte sich Harrison spöttisch.

»Links«, sagte Corben. »Es kommt von links. Hörst du es nicht?«

»Doch, doch…«

Sie gingen weiter. Die Geräusche wurden jetzt merklich deutlicher. Mit jedem Schritt, den sie zurücklegten. Es hörte sich tatsächlich an, als würde irgendwo ein gewaltiges Feuer knistern und prasseln. Aber das konnte nicht sein. Erstens war nirgendwo eine Rauchentwicklung zu erkennen. Und zweitens hätte die automatische Feuerwarnanlage längst Alarm geschlagen, falls es an irgendeiner Stelle zu übermäßiger Hitzeeinwirkung gekommen wäre.

Corben stoppte jetzt vor jeder Zellentür einen kurzen Augenblick und lauschte in den dahinterliegenden Raum. Ab und zu schob er sogar die Sichtluke zurück und warf einen prüfenden Blick hinein.

Jeff Harrison fand dieses Verhalten ziemlich übertrieben, und er amüsierte sich königlich über Corben, obwohl er die undefinierbaren Geräusche ebensogut hörte wie sein aufgeregter Kollege. Er dachte nicht im Traum an die Möglichkeit, daß mit diesen Geräuschen eine Gefahr für sie verbunden sein könnte. In diesem Gefängnis geschah nie etwas. Hier war Langeweile Trumpf. Und mit ein paar wenigen Ausnahmen waren hier auch keine Schwerverbrecher inhaftiert, vor denen man besondere Zurückhaltung üben mußte.

Daß Corben allerdings ausgerechnet bei einer dieser Ausnahmen länger als gewöhnlich Halt machte und lauschte, gefiel Harrison schon weniger.

»Ausgerechnet«, murmelte er vor sich hin. Erstmals beschlich auch

ihn eine Spur von Unbehagen.
»Hier!« keuchte Richard Corben in diesem Augenblick nervös.
»Hier muß es sein! Ich höre es ganz deutlich!«
Dabei deutete er auf Brodkins Zelle.

***

Die Finsternis seines Gefängnisses gab ihm die Kraft, seine schwarzmagischen Energien zu entfesseln.
Brodkin kauerte unverändert auf der Pritsche; immer noch reglos, mit Augen, in denen ein fanatischer Vernichtungswille loderte.
Seine Sinne waren angespannt wie nie zuvor. Alles, was in seiner unmittelbaren Umgebung vorging, registrierte er mit ungeheurer Intensität.
Er wollte nicht länger warten.
Jetzt… jetzt sollte es geschehen!
Er würde das *Tor* öffnen…
Und er würde es passieren. Würde hinübergleiten in eine von Magie geprägte, grausame Welt, die er sich selbst erschaffen hatte. Zum Zweck der Rache. Der Vergeltung. Und er würde nicht allein gehen…
Brodkin kicherte teuflisch bei dem Gedanken daran. Eine Sekunde entgleiste sein Gesicht völlig, verwandelte sich in eine schreckliche Fratze aus Haß und Tötungswille.
Dann riß er sich zusammen und stieß das *Tor* auf.

***

»Was… was mag das sein?« flüsterte Corben fassungslos. Die Geräusche wurden immer beängstigender, schwollen stetig an. In den Nachbarzellen wurden bereits die ersten Reaktionen darauf laut.
Häftlinge brüllten nach Ruhe, schlugen von innen gegen die Türen.
»Sieh nach, dann weißt du es«, gab Harrison unwirsch zur Antwort. »Weiß der Teufel, dieser Brodkin war mir noch nie ganz geheuer…«
»Mußt du das gerade jetzt sagen?« Corben trippelte unruhig vor der Zellentür hin und her. »Wir… wir müssen was unternehmen…«
In diesem Augenblick hörten sie den Schrei!
Dann ein Wimmern, Winseln und Heulen!
Es kam aus der Zelle…
»Jetzt hilft nichts mehr«, sagte Corben unerwartet entschlossen.
Mit fliegenden Fingern löste er die Verriegelung der Sichtluke und klappte, sie herunter. Vorsichtig riskierte er einen Blick…
… und prallte sofort wieder zurück!
Höllische Hitze stob ihm entgegen. Schmerzerfüllt schrie er auf. Er taumelte, drohte hinzustürzen.
Harrison stützte ihn im letzten Augenblick ab.
»Was hast du? Was ist da drin los?«
»Ich… ich weiß nicht … Es – scheint zu brennen. Wir müssen einen

Feuerlöscher holen …«

»Quatsch«, bellte Harrison. »Da kann's doch nicht brennen. Ist doch unmöglich!«

Er zog seinen Dienstrevolver und schloß die Zellentür mit einer tausendfach geübten Bewegung auf. Es knackte leise, als sich der Schlüssel in den Zuhalterungen drehte und kurz darauf die Tür aufschwang.

Harrison machte einen Schritt vor. Corben blieb entsetzt zurück.

Dennoch stand er nahe genug, um alles überblicken zu können.

Es war der helle Wahnsinn!

Das Innere der Zelle war völlig in ultrahelles, gleißendes Licht gebadet, das von überall her zu kommen schien. Aus Wänden, Decke und Boden. Nebelhaft strömte es daraus hervor, legte sich milchig blendend über den Raum, lud die Atmosphäre statisch knisternd auf.

Und inmitten dieses Infernos aus Licht und sengender Hitze saß Brodkin…

Wie ein Fels in der Brandung. Unantastbar. Scheinbar völlig unberührt von allem, was um ihn her geschah.

Sein Kopf war leicht erhoben, und seine gnadenlosen Augen starrten den beiden Gefängniswärtern geradewegs entgegen.

Diese standen wie zu Salzsäulen erstarrt.

Was hier geschah, ging über ihr Begriffsvermögen weit hinaus. Es verstieß gegen alle physikalischen Grundgesetze…

»Was…« würgte Gorben hervor, wankte einen Schritt vor und stieß Harrison an, der wie angewurzelt dastand, die Waffe zum gezielten Schuß erhoben, dem es aber bei aller Anstrengung nicht gelang, den Abzug zu betätigen!

»Tu doch was!« kreischte Corben. »Leg'… leg' ihn um! Das ist – das ist der Teufel persönlich!«

Er achtete nicht auf das Geschrei der Häftlinge in den angrenzenden Zellen, die inzwischen auch gemerkt hatten, daß etwas Folgenschweres geschah.

»Ich… kann nicht!« stieß Harrison qualvoll aus. »Es … es geht einfach nicht! Meine Finger …«

In diesem Moment hob Brodkin langsam den rechten Arm. Es war eine an sich unauffällige Geste, aber die gespenstische Szenerie war dafür verantwortlich, daß sie sich den beiden Beamten unauslöschlich ins Gehirn brannte.

Brodkin streckte den Zeigefinger aus und deutete auf Harrison.

Der wurde von Panik ergriffen.

Was… sollte das?

Im nächsten Augenblick erfuhr er es. Ein greller Pfeil magischer Energie schoß auf ihn zu, stach zunächst auf den Revolver, der sofort zu glühen anfing, dabei Harrisons Hand versengte und sich schließlich

in winzige Partikel auflöste. Dann schweifte der Strahl ab, fächerte sich etwas und wanderte über Harrisons Körper, der ebenfalls von der Auflösung ergriffen wurde.

Harrison schrie wie am Spieß. Doch es half nichts. Sekunden später war er tot.

Das war zuviel für Corben. Grauenerfüllt wandte er sich ab, wollte fliehen.

Aber Brodkin hatte kein Erbarmen. Er schlug erneut zu. Corben ereilte das gleiche Schicksal wie sein Vorgänger…

Danach ereignete sich eine Weile überhaupt nichts. Nur Geschrei der übrigen Häftlinge schwoll weiter an.

Brodkin starrte auf dem Feldbett. Ringsum stabilisierte sich allmählich die magische Energie, die der Hexer heraufbeschworen hatte.

Minuten später hatte sich das *Tor* endgültig gebildet.

In der Mitte, der Zelle, auf dem Boden, klaffte ein schwarzes Nichts, ein unauslotbarer Abgrund, der in die Tiefen von Raum und Ewigkeit zu führen schien.

Brodkin lächelte.

Er beugte sich auf der Pritsche nach vorn, atmete tief durch und kippte kopfüber in das lieblose, schwarz gähnende Loch, das sein altes Leben auslöschte und ein neues erschuf…

***

Nikdorb Verließ seine Zeitgruft. Er trug ein hautenges dunkles Kostüm, das die huschenden Bewegungen seiner Muskeln erkennen ließ, und einen schwarzen, hohen Zylinder. Sein Körper war eine Konzentration von Kraft und Zähigkeit. Spurlos waren die Zeiten an ihm vorübergegangen.

Sein Blick funkelte. In seinen abgründigen Augen lag ein Ausdruck, der kaum zu deuten war.

Nikdorb verharrte einen Moment in völliger Bewegungslosigkeit.

Wie berauscht genoß er seine unverhoffte Körperlichkeit nach den Äonen der Auflösung, der Nichtexistenz, die er in einem schlafähnlichen Zustand überbrückt hatte. Lange hatte er auf seinen Einsatz warten müssen. Doch nun war der Impuls erfolgt!

Nikdorbs Gesicht spiegelte keine Gemütsregung wider, als er an das Ereignis dachte, das ihn aus seiner Apathie gerissen hatte. Gefühlsduseleien konnte er sich nicht leisten. Nie!

Wesen seiner Art hatten einen Auftrag. Und dieser Auftrag besaß absolute Priorität. Emotionale Regungen hätten die Ausführung nur behindert. Deshalb war Nikdorb von Natur aus *kalt* ohne jegliche menschliche Empfindung.

Doch das störte ihn nicht. Im Gegenteil. Nur seine Mission zählte.

Damona Kings Tod…

***

Zur gleichen Zeit, Hunderte Meilen entfernt…

Damona King erwachte.

Der erdrückende, bleierne Schlaf wich von ihr, diese seltsame ohnmachtsgleiche Leere. Im selben Moment legte sich etwas Fremdes, Betäubendes über ihre Sinne, so daß sie sich außerstande fühlte, die Augen zu öffnen.

Schrecken erfaßte sie. Ein kalter Schauer jagte durch ihren schlanken, begehrenswerten Körper, der wie begraben unter der schweren Bettdecke lag.

Damona zitterte – und dieses Zittern war mit nichts vergleichbar, was sie je erlebt hatte. Jede einzelne Faser, jede Zelle des Mädchens schien zu vibrieren, wurde von harten, schmerzhaften Schwingungen durchlaufen. Damonas Gehirn schien in Flammen zu stehen.

Mike! dachte sie entsetzt.

Sie erinnerte sich vage, in seinen Armen eingeschlafen zu sein.

Nach Stunden voller Zärtlichkeit, voller Liebe…

Wieder versuchte sie, die Augen zu öffnen. Doch sie hatte nicht mehr die geringste Befehlsgewalt über ihren Körper. Es war, als sei sie durch eine unsichtbare Barriere davon getrennt.

Irgendwo innerhalb des trutzigen Schlosses erwachte eine alte Pendeluhr zu mechanisch kaltem Leben. Zwölf mal hallte es dumpf und gespenstisch durch die verschlungenen Korridore des geschichtsträchtigen Gemäuers.

Mitternacht!

Die Glockenschläge drangen gedämpft an Damonas Ohren. Doch sie schenkte ihnen keine tiefere Beachtung. Panik füllte ihr Bewußtsein aus. Etwas Unheimliches, Böses griff nach ihr. Düstere Schatten der Vergangenheit…

Mit dem Verklingen der Glockenschläge kehrte die Stille zu Damona zurück. Eine absolute, grenzenlose Stille, die sie körperlich zu spüren meinte.

Kein Laut durchbrach das Nichts, das sich rings um sie her aufbaute und sie fortzuspülen drohte. Damona nahm nicht einmal mehr ihren eigenen Atem wahr.

Wahnsinn…

Sie lag da, bewegungsunfähig, wie ein bleiches, marmornes Denkmal. Sie hatte nicht mehr den geringsten Einfluß auf ihr Tun. Sie konnte nur noch denken – eingesperrt in Milliarden winziger grauer Zellen!

Und selbst dieses Denken fiel ihr immer schwerer. Jeder Gedanke mußte sich durch schier endlose Mauern aus Watte kämpfen. Wie ein zäher Brei flossen ihre Überlegungen dahin. Damona versuchte alles,

die verhängnisvolle Starre zu überwinden.

Es half nichts.

Nicht einmal der in diesen Augenblicken blaßrot schillernde, tropfenförmige Stein um ihren Hals richtete etwas gegen die Gefahr aus.

Dieses rätselhafte Erbstück, das Damona von ihrer Mutter Vanessa zum 21. Geburtstag erhalten hatte und in dem bislang noch unerschlossene magische Kräfte schlummerten, schien ebenfalls machtlos zu sein gegen das Grauen, das seine Besitzerin überrollte…

»*Ma!*«

Verzweifelt schleuderte Damona den Gedankenschrei von sich. Sie versuchte mentalen Kontakt mit ihrer Mutter herzustellen, wie es ihr schon oft geglückt war. Denn genau wie in Damonas Adern ein Teil der Finsternis pulsierte, so war auch ihre Mutter Vanessa eine Hexe gewesen, die der Hölle jedoch noch zu Lebzeiten abgeschworen und sich den Mächten des Guten zugewandt hatte.

Diese radikale Abkehr vom Bösen hatten ihr ihre Hexenschwestern nie verziehen. Gemeinsam mit Asmodis, dem Höllenfürsten, war es ihnen gelungen, einen Erzschurken gegen Vanessa und ihren Mann James F. King auszuspielen: Brokin, den Hexer! Trotz übermenschlicher Anstrengungen des damaligen Versicherungsdetektivs Mike Hunter war es ihm und zwei Komplizen möglich gewesen, Damonas Eltern zu ermorden. Damona war neben Mike und dem Butler Henry die einzige Überlebende des grauenhaften Massakers gewesen.[1]

Seit diesem Zeitpunkt vermochte das Mädchen zu gewissen Zeiten Kontakt mit ihrer Mutter im Totenreich aufzunehmen. Mehr als einmal hatte Vanessa ihr in Krisensituationen bereits beigestanden…

Doch diesmal schien Damona vergeblich zu rufen. Ihre Mutter meldete sich nicht.

Tiefe Mutlosigkeit packte das Mädchen. Gab es denn niemanden, der sie aus ihrer gräßlichen Lage befreite?

Niemanden?

Ein letztes Mal sandte Damona den gedanklichen Notruf ins Zwischenreich. Als wiederum keine Reaktion erfolgte, gab sie es auf.

Apathisch ließ sie sich treiben in diesem eigentümlichen verminderten Schweregefühl, das sie beherrschte.

Doch plötzlich schrak sie zusammen.

Ganz unvermittelt wurde sie sich ihres Herzschlags bewußt. Auf geradezu groteske Weise…

Denn sie fühlte – wie ihr Puls langsam verebbte!

In Damona krampfte sich alles zusammen. Ihr wurde schwindlig.

Sie – starb…?

Nein, dachte sie. Das durfte, das konnte doch nicht sein!

In ihrem Körper staute sich fiebrige Hitze. Sie wollte sich Linderung verschaffen, indem sie ihre Qual laut hinausschrie… aber ihr Mund blieb verschlossen!

Das Leben strömte aus ihrem Körper. Unaufhaltsam. Damonas Bewußtsein erlosch.

Und der Stein im Tal zwischen ihren Brüsten veränderte abrupt seine Farbe, wurde tiefschwarz…

Das Zeichen des Todes!

***

Noch in derselben Sekunde verließ ein mysteriöser Impuls Damonas sterbende Hülle. Gedankenschnell durchraste er, von Nikdorb geleitet, Zeiten und Räume, ließ ganze Universen und Dimensionsklüfte hinter sich. Dann tauchte er ein in einen magischen Kosmos, Welten von der Erde getrennt.

Damona materialisierte in einem winzigen Dorf, das idyllisch inmitten eines grünen Tales lag, umgeben von hochreichenden, bewaldeten Berghängen…

***

Mike Hunter zögerte an diesem Morgen, die Augen zu öffnen. Irgendein verkümmerter Instinkt regte sich in ihm und versuchte ihn vor etwas zu *warnen*.

Mit Befremden stellte Hunter fest, daß sich sein Körper mit einer Gänsehaut überzogen hatte, obwohl es im Zimmer angenehm mild war. Er fröstelte.

Zaghaft blinzelnd öffnete er ein Auge, schloß es wieder, als ihn ein Strahl reinen Sonnenlichts durch die dünnen Vorhänge traf, hob dann aber entschlossen beide Lider.

Im Raum herrschte eine friedliche Atmosphäre. Sanft strömte die Helle des Morgens zum Fenster herein, begleitet von einer frischen Brise, die dazu angetan war, Mikes Lebensgeister zu wecken.

Der sympathische junge Mann streckte sich laut gähnend im Bett.

Er schüttelte den letzten Rest der Müdigkeit ab und richtete sich halb im Bett auf. Sein Blick wanderte durch das Zimmer.

Mike ignorierte und vergaß die warnende Stimme seines Unterbewußtseins.

Er streckte die Hand aus und tastete nach rechts, wo Damona lag.

Träge wandte er dabei den Kopf.

Die Berührung mit ihr kam im selben Moment zustande, als er sie auch sah.

Da war es schon zu spät.

Mike Hunter erlebte das Grauen!

Damona hatte sich verändert…

Mikes Fingerkuppen, mit denen er das Mädchen zärtlich streicheln

wollte, fraßen sich an ihrer von innen heraus glühenden Haut buchstäblich fest!

Wilder Schmerz grellte durch sein Gehirn.

Was war das?

Wie festgewachsen klebte seine Hand an Damona fest, ließ sich keinen Millimeter lösen.

Doch das war noch nicht das Schlimmste. Schlimmer war der brennende, ätzende Schmerz, der, von der Berührungsstelle ausgehend, durch Hunters ganzen Körper raste.

Höllenglut…

Halb ohnmächtig zerrte der Mann an seinem Arm. Der gigantische Schmerz machte ihn wahnsinnig, verhinderte jeden klaren Gedankengang.

Damona… was war mit ihr?

Ihm blieb nicht die Zeit, darüber nachzudenken. Der Schmerz betäubte ihn systematisch, lähmte alle Aktivitäten und raubte ihm seine Lebensenergie. Wie eine graue Woge schwemmte die Bewußtlosigkeit auf ihn zu.

Nein! bäumte sich Mike noch einmal gegen die endlose Schwärze auf, die ihn zu erdrücken drohte. Er setzte alles auf eine Karte, konzentrierte seine gesamte verbliebene Kraft…

Sein Körper zuckte unkontrolliert wie unter heftigen Stromstößen.

Einen flüchtigen Augenblick hatte er das Gefühl, von einem unsichtbaren Sog erfaßt und *in* Damona gezogen zu werden…

Die Stelle, wo sie lag, erschien ihm plötzlich wie das Tor in eine andere, schreckliche Welt.

Aber das konnte nur Einbildung sein. Eine Illusion.

Mike Hunter stemmte sich von Damonas Körper ab, warf sich mit einem schauerlich klingenden Aufschrei zurück.

Der Schmerz überschritt alle Grenzen.

Es gab einen heftigen Ruck.

Das Universum schien zu zerbersten. Dann war alles aus…

***

»… kommt wieder zu sich – starke Konstitution …« wehte es Mike schwach entgegen, als sich die Schleier seiner Ohnmacht legten und sein Bewußtsein emporstieg.

Er schlug die Augen auf.

Als erstes erkannte er das Gesicht von Henry, dem Butler, der besorgt auf ihn herabsah.

»Sir, Sie… Miß King … ich meine …«, stotterte die treue Seele des King-Haushalts.

Mike hob mühsam den linken Arm und winkte beruhigend ab.

Seine rechte Hand ließ sich nicht gebrauchen, war wie taub,

vollkommen gefühllos. Einen Moment fürchtete Mike, sie könne amputiert worden sein. Doch ein Blick genügte, um ihn erleichtert aufatmen zu lassen. Es war noch alles dort, wo es hingehörte!

»Schon gut, Henry«, brachte Hunter mühsam hervor. Dabei wunderte er sich, daß er überhaupt imstande war zu sprechen. Seine Stimme hörte sich allerdings auch für ihn selbst ziemlich fremd an.

»Was ist mit Damona?«

Mike bemühte sich, seine Angst, die diese Frage begleitete, nicht allzu deutlich mitschwingen zu lassen.

»Später«, meldete sich eine harte Stimme aus dem Hintergrund.

»Später werden Sie über alles unterrichtet. Jetzt brauchen Sie zunächst selbst mal dringend Ruhe. Ich werde Ihnen eine entsprechende Spritze geben, und danach werden Sie schlafen, tief schlafen. Wenn Sie wieder aufwachen, wird alles schon viel überschaubarer sein…«

»Quatschen Sie keine Opern«, fiel ihm Mike zornig ins Wort. »Ich bin kein unmündiges kleines Kind mehr. Und wie mit einem Geisteskranken brauchen Sie auch nicht mit mir zu reden. Ich will wissen, was mit Damona ist! Nur das zählt! Die Spritze können Sie sich meinetwegen selber geben!«

Der Arzt schwieg beleidigt.

»Sir, wenn ich bemerken darf…« Henry trat einen Schritt näher an das Bett heran, in dem Hunter lag, und schob sich dabei wie unabsichtlich zwischen diesen und den in seiner Ehre verletzten Mediziner. Diplomatisch erklärte er: »Miß King ist in den besten Händen. Sie wurde in die nächstliegende Universitätsklinik eingeliefert. Man versucht …«

»*Was ist mit ihr?« fragte* Mike zum drittenmal. Seinem Tonfall war anzuhören, daß es ein viertes Mal nicht geben würde.

In Henrys maskenhaft starren Zügen zuckte nervös ein Muskel.

Seine zur Schau getragene Unnahbarkeit zerbröckelte.

»Ich…« Hilfesuchend blickte er sich im Raum um. Aber da war nur noch der Arzt, und der blickte ihn nicht ohne eine Spur von Schadenfreude an.

»Sie ist… schwerkrank«, überwand er sich schließlich zu sagen.

»Nein, sie ist tot«, berichtigte der Arzt in diesem Augenblick unerbittlich. »Tot! Es nützt nichts, wenn Sie sich etwas vormachen.«

»Tot…?« wiederholte Mike verständnislos und sank in sein Kissen zurück. »Wieso …«

»Wir haben keine Erklärung dafür«, antwortete Henry unsicher.

»Es… ihr Tod scheint nicht mit rechten Dingen vor sich zu gehen. Sie … sie *stirbt immer noch* …«

»Was?«

Jetzt schaltete sich doch wieder der Arzt in das Gespräch ein.

»Ihr Butler will Ihnen begreiflich machen, daß Miß King nicht im allgemein gültigen Sinn tot ist, sondern, daß bei ihr ein bislang unbekannter Sterbeprozeß ins Rollen gekommen ist, der sie *Stück für Stück*, aber unaufhaltsam in den Tod zwingt. Bewußtseinsmäßig ist sie bereits tot. Wir erhalten keine Reaktionen mehr. Körperlich jedoch steckt noch ein winziger Funke Leben in ihr. Wenn man das Leben nennen darf. Was ich bezweifle!«

»Ich muß sie sehen!« verlangte Mike wie betrunken. Er fühlte, wie etwas durch seinen ganzen Körper zog, durch sein Gehirn, sein Denken… Verzweiflung – unendliche Verzweiflung und Niedergeschlagenheit!

Du mußt dich zusammennehmen, einen klaren Kopf bewahren, versuchte er sich selbst einzureden. *Deine Unüberlegtheit ändert auch nichts an bestehenden Realitäten!*

»Sie können sie jetzt nicht sehen. Erst müssen Sie sich selbst von dem Schock erholen, den Sie davongetragen haben. Außerdem ist da noch die eigentümliche Verletzung an Ihrer rechten Hand. Sieht aus, als hätten Sie sich irgendwo verbrannt.«

Mike nickte mechanisch.

Damona, dachte er. *Damona…*!

***

Von draußen drang Lärm in die alte, windschiefe Behausung. Ein heftiger Wind rüttelte an dem morschen Dachgebälk, das sich knarrend und ächzend dagegen zur Wehr setzte, letzten Endes aber doch unvermeidlich seinem endgültigen Zerfall entgegenstrebte.

Damona sah sich frierend um.

Das Haus war eine Bruchbude. Mobilar war fast überhaupt keines vorhanden; nur ein grob gezimmerter riesiger Tisch, ein Schemel, eine Kiste, in der das wenige Geschirr aufbewahrt wurde, und eine offene Feuerstelle, die als Herd diente und über der ein verrußter Messingkessel hing. In einer Ecke lag etwas angehäuftes Stroh als provisorisches Nachtlager. Überall roch es penetrant nach Moder und Fäulnis.

Dazu der Lärm.

Bösartig, aggressiv…

Damona zitterte. Sie versuchte sich zu erinnern. Wie gelangte sie hierher? War dies Wirklichkeit oder am Ende nur ein täuschend echter Traum?

Sie kniff sich in altbewährter Weise in den Arm, spürte den kurzen scharfen Schmerz und wußte, woran sie war.

Dabei entdeckte sie etwas anderes.

Sie sah an sich herab.

Ihre Kleidung – bestand aus Lumpen! Schmutzigen, zerfetzten

Lumpen, die kaum geeignet waren, Damonas körperliche Reize zu verbergen.

Doch darüber machte sich das Mädchen noch keine Gedanken.

Was sie störte und leise Furcht in ihr auslöste, war der Lärm!

Diese Geräusche, die klangen, als würde sich eine erregte Menschenmenge ihrem Aufenthaltsort nähern…

Damona, die die ganze Zeit über auf dem dreckigen Boden der Hütte gelegen hatte, richtete sich unbeholfen auf.

Dann stand sie und fühlte das zermürbende Unbehagen wieder in ihren Knochen, in ihrem Hirn, in ihrem Blut. Es floß durch ihren gesamten Körper und lähmte Damonas Handlungsvermögen auf beängstigende Weise.

Unheimlich…

Damona trat schwankend an das herausgebrochene Loch in der einen Hauswand, das als Fenster herhalten mußte. Sie erkannte sich selbst kaum wieder, fühlte sich müde, unendlich müde, hatte kaum noch einen eigenen Willen. Wo war ihr alter Elan? Ihr Temperament, ihr Selbstbewußtsein?

Weg! Es war, als hätte sie all diese Eigenschaften nie besessen!

»Nein«, stammelte Damona, ohne es zu merken. »Wo bin ich…?«

Sie blickte aus der Fensteröffnung.

Was sie sah, ließ ihr fast das Blut in den Adern gerinnen.

Die Hütte, in der sich Damona aufhielt, ohne zu wissen, wie sie hineingekommen war, lag am Rande eines Dorfes, das keinen vertrauten Eindruck auf die junge Frau machte. Es war ein kleines, von der Zivilisation noch weitgehend unberührtes Örtchen, das, soweit Damona erkennen konnte, nicht einmal richtige Straßen besaß, auf denen Autos gefahrlos manövrieren konnten. Überhaupt schien diese Gemeinde benzinbetriebene Fahrzeuge nur höchst selten oder überhaupt noch nicht gesehen zu haben. Ein paar Pferdedroschken und -karren waren zu sehen, etwas abseits stehend und verlassen…

Denn ihre Lenker waren anderweitig beschäftigt.

Sie kamen!

Das ganze Dorf schien auf den Beinen zu sein. Aus allen Ecken und Winkeln strömten die Bewohner herbei, schienen magisch von etwas angezogen zu werden, das Damona nicht sehen konnte. Einige schwangen nur mit haßverzerrten Gesichtern ihre bloßen Fäuste, die meisten jedoch waren auf irgendeine primitive, aber schlagkräftige Weise bewaffnet. Mit Mistgabeln, Schmiedehämmern, Keulen, Metallrohren oder ähnlichen Hiebwerkzeugen. Vereinzelt tauchten auch knallende Pferdepeitschen auf, die bedrohlich durch die Luft sausten und den heranwälzenden Mob noch mehr in Rage zu bringen schienen.

Dann hörte Damona die Hunde!

Blutgierige, kläffende Köter, die ihre menschlichen Herren machtvoll hinter sich herzogen, so daß die Leinen sich zum Zerreißen spannten. Die Bestien waren ausgehungert, hatten seit Tagen nichts Ordentliches mehr zu fressen bekommen, waren nur auf diesen Tag abgerichtet worden…

Damona spürte, wie grenzenlose Angst ihre Kehle zuschnürte, als es allmählich keine Zweifel mehr geben konnte, daß die wutschnaubende Meute, die sich da heranbewegte, nur ein Ziel haben konnte: *Sie – Damona!*

Unwillkürlich tastete das Mädchen nach dem Stein um ihren Hals, der ihr einen gewissen Schutz bot, mußte aber mit Entsetzen feststellen, daß da kein Stein war, daß da *nichts* war…!

Die Kette mit dem Erbstück war verschwunden!

Damona erbleichte, wurde sich der ganzen Tragweite dieses Verlustes bewußt.

Der Mob kam immer näher. Wälzte sich wie eine todbringende Wand auf sie zu. Jetzt konnte Damona auch schon erste Stimmen voneinander unterscheiden, verstand, was sie da haßerfüllt schrien, durcheinanderbrüllten.

»Schlagt sie tot, die Hexe!«

»Nieder mit ihr!«

»Auf den Scheiterhaufen mit der Teufelsbrut!«

Sie riefen noch andere, obszönere Beschimpfungen, die Damona die Schamröte ins Gesicht trieben. Gleichzeitig fragte sie sich jedoch immer stärker, was das alles eigentlich sollte, welcher Zweck dahintersteckte.

Wo war sie, zum Teufel?

Das letzte, woran sie sich erinnerte, war, daß sie im Bett gelegen hatte, neben Mike, bewegungsunfähig, und daß sie gestorben war…

Gestorben!

Welch ein Wahnsinn.

Wieder richtete sie ihre Aufmerksamkeit nach draußen. Es konnte nur noch Sekunden dauern, bis die mordlüsterne Meute die Hütte erreicht hatte.

Damona wußte: wenn sie erst einmal von dieser Menge überrannt wurde, dann war ihr Ende unaufschiebbar, dann war sie rettungslos verloren. Man würde keine Skrupel kennen und das mit ihr tun, was man ihr aus der Entfernung bereits deutlich zugerufen hatte.

Sie wandte den Kopf, blickte sich in der Hütte um und suchte nach einem anderen Ausgang, der nicht ausgerechnet dorthin zeigte, von wo die Wahnsinnigen kamen.

Sie suchte vergebens. Sie saß in einer Falle, war hoffnungslos verloren. Die Fenster auf der anderen Wandseite waren viel zu winzig, um ihren Körper durchzulassen.

»Mike!« flüsterte Damona lethargisch. »Mutter…«
Weder der eine noch die andere konnten ihr antworten.
Sie war allein.
Allein mit ihrem Tod…
Und draußen waren ihre Mörder, Männer und Frauen, alte und junge. Sie schrien sich fast die Seelen aus ihren Leibern, fluchten und lachten in ihrer Vorfreude auf die bevorstehende Hinrichtung.
Damona drehte ihnen ein letztes Mal den Kopf zu, wollte sie noch einmal sehen, bevor sie sich abwandte und mit geschlossenen Augen auf ihren Tod wartete.
Da geschah es.
Die Meute kam zum Stillstand!
Sie verlor zwar nichts von ihrer Bedrohlichkeit, aber sie stoppte aus irgendeinem unbekannten Grund plötzlich ab.
Die menschliche Wand teilte sich. Eine Gasse entstand, durch die ein einzelner Mann geschritten kam.
Damona schrie auf.
Nie würde sie dieses Gesicht vergessen. Unauslöschlich hatte es sich in ihr Gedächtnis gebrannt.
»Brodkin…!« stieß das Mädchen in namenloser Verblüffung aus.
»Mörder meiner Eltern…«
Brodkin…?

***

Es gab keinen Zweifel, es war Brodkin!
Damona schoß das Blut zu Kopfe. Da war etwas, das ihre Müdigkeit, ihre Betäubung durchbrach und ihr einen Teil ihres früheren Selbst zurückbrachte: Haß, abgrundtiefer Haß!
Es war nicht ihre Art, zu hassen. Im allgemeinen bemühte sie sich immer, auch gegenüber ihren Gegnern Toleranz zu üben, ihnen Verständnis entgegenzubringen, wenn es nur irgendwie möglich war.
Bei Brodkin war das undenkbar.
Brodkin war ein Ungeheuer – kein Mensch!
Ihm bedeutete ein Menschenleben nichts, absolut nichts. Wenn es zur Durchsetzung seiner Interessen förderlich war, ging er eiskalt über Leichen. Und gekränkte Eitelkeit war es gewesen, die ihn zum Mord an Damonas Eltern verleitet hatte, nachdem es James Fennimore King vor über zwanzig Jahren gelungen war, die Hexe Vanessa, Damonas Mutter, aus Brodkins Gewalt zu befreien und vor dem Tod durch den Scheiterhaufen zu bewahren. Damals waren sie von Rumänien nach England geflüchtet, in der Hoffnung gemeinsam ein neues Leben beginnen zu können…
Brodkin hatte sie zwei Jahrzehnte in Sicherheit gewiegt und dann erbarmungslos zugeschlagen…

In diesem Augenblick erklang Brodkins Stimme. Der Hexer war bis auf wenige Schritte an die Hütte herangekommen.

»Wie fühlt man sich in der Falle?« höhnte er kaltschnäuzig. Er neigte widerlich grinsend den Kopf etwas zur Seite, als würde er lauschen, ließ die Hütte dabei aber keine Sekunde aus den Augen.

»Hörst du schon das Prasseln, mein Täubchen? Es rührt vom Feuer… Ein Feuer ganz für dich allein!« Er kicherte teuflisch. Damona war der Ohnmacht nahe.

»Ich werde jetzt kommen und dich holen, Vanessa, mein Liebchen!«

Die Menge johlte begeistert.

Damona zuckte zusammen, als hätte ihr jemand einen Dolch ins Herz gestoßen.

Was hatte dieses Ungeheuer gesagt?

Vanessa, mein Liebchen…?

***

Mike Hunter erhob sich geradezu schwerfällig, als das Telefon anschlug. Langsam schritt er zu dem niedrigen Schreibtisch hinüber, auf dem das Gerät angebracht war. Langsam legte sich seine Hand auf den Hörer. Er zögerte. Beim siebten Klingeln endlich hob er ab und meldete sich. »Hunter…«

Dann lauschte er. Sein Gesicht wurde steinern, eine fahle Blässe bildete sich. »Brodkin…« murmelte er bestürzt.

Nur zu gut entsann er sich an den Mann, den er damals zum Gegner gehabt hatte. Brodkin, der Hexer, der Vanessa jagte und sie auch tötete. Vanessa King, die abtrünnige Hexe.

Brodkin… war wieder aktiv …

»Danke«, murmelte er lahm und legte auf. Als er sich umwandte, stand hinter ihm Henry. »Sir…?«

Hunter sah ihn mit hängenden Schultern an. »Brodkin ist unter mysteriösen Umständen aus dem Gefängnis entflohen. Die Polizei setzte mich soeben davon in Kenntnis, weil ich damals auf Brodkin angesetzt war und der Bursche mit Sicherheit einen Rochus auf mich haben dürfte. Brodkin ist untergetaucht, spurlos verschwunden.«

Henry erlaubte sich ein leichtes Anheben seiner Brauen. »Mit Verlaub, Sir, Brodkin ist doch der Mörder von…«

Mike Hunter nickte. »Ja«, sagte er nur. Henry sah, wie sich die Hände des ehemaligen Versicherungsdetektivs der Transworld Insurance verkrampften, zu Fäusten ballten. »Brodkin ist wieder frei… und Damona …«

Er hob den Kopf. »Damona!« stieß er hervor. In seinen Augen lag jener stahlharte Glanz, der entstand, wenn Mike erregt war. »Brodkin ist ein Hexer. Sollte er… immerhin war es Damona, die ihn mit ihren telekinetischen Kräften …«

Er sprach nicht weiter, stürmte an dem verdutzten Butler vorbei und war durch die Tür, ehe Henry noch etwas sagen konnte.

Sprachlos starrte der Butler dem Generalbevollmächtigten Damona Kings nach.

Dann erst kam Bewegung in ihn. Er setzte Mike Hunter nach.

Doch er konnte ihn nicht mehr einholen. Mike verließ das Gebäude, eilte zu den Stallungen hinüber, in denen vormals Pferde standen, welche jetzt aber zu Garagen umgebaut worden waren. Wenig später heulte der Motor eines großen Wagens auf. Henry sah, wie der Generalbevollmächtigte mit aufkreischenden Reifen das Castle verließ und über die Zugbrücke donnerte.

Wohin Mike wollte, konnte Henry sich nicht vorstellen.

***

Damonas Gedanken überschlugen sich förmlich. Warum hatte Brodkin sie Vanessa genannt? Vanessa, ihre Mutter, war doch tot!

Aber…

Es war alles so seltsam. Sie begriff nichts, außer, daß ihr in Brodkins Gestalt der leibhaftige Tod entgegengetreten war. Der Tod, der seine Krallen nach ihr ausstreckte.

»Brenn, Hexe, brenn!« murmelte jemand in der Menge. Sofort nahm der Chor den Ruf auf. *»Brenn, Hexe, brenn!«* dröhnte es Damona entgegen.

Brodkin hob die Hand. Die Menge verstummte abermals, während der Mann mit den stechenden Augen weiter auf Damona zuschritt.

Noch trennte sie die dünne Bretterwand der Hütte voneinander.

Nicht lange!

Brodkin schloß die Tür auf und stieß mit dem Fuß dagegen. Krachend flog sie nach innen, und der große Mann stand in der Öffnung.

Brodkin, der Hexenjäger!

Brodkin, der Hexer!

In seinen Augen flammte es triumphierend auf. Damona glaubte, von einer Feuerlohe eingehüllt zu werden.

»Vanessa, Schätzchen«, murmelte Brodkin und fuhr mit der Zunge über die Lippen. »Komm her, zu mir!« Er streckte die Hand aus und bewegte lockend den Zeigefinger. Seine Stimme hatte hypnotischen Klang. Damonas Augen weiteten sich. Abermals hatte er den Namen ihrer Mutter genannt!

Aber – sie war doch nicht Vanessa! Sie war Damona!

Brodkin trat einen weiteren Schritt vor.

Da wurde etwas in Damona wach.

Para-Kraft wurde aktiv!

Plötzlich fühlte sie ihre Hexenkräfte erwachen. Ein kräftiger Schlag

ihres unsichtbaren Armes erfaßte Brodkin, wirbelte ihn aus der Hütte. Sie sah, wie sein Mund sich öffnete zu einem gellenden Schrei. Dann fuhr sie herum, während er von der unsichtbaren Faust in die aufheulende Menge geschmettert wurde, und richtete ihre Kraft auf die Rückwand der Hütte. Die Kraft, die sie nur in Situationen einzusetzen vermochte, die aussichtslos wirkten. In höchster Gefahr für Leib und Leben. Vergeblich hatte sie bisher versucht, ihre Fähigkeiten zu trainieren. Sie ließen sich nicht willentlich einsetzen.

Nur in Momenten der größten Gefahr, des größten Stresses, erwachten sie und wurden zur gefährlichsten Waffe, die sie besaß.

Bretter wurden zerfetzt! Schlag auf Schlag schuf sie sich eine Öffnung. Holzsplitter flogen nach allen Seiten. Die Wand der Hütte platzte auf, als sei eine Handgranate explodiert. Mit weiten Sprüngen hetzte Damona ins Freie.

Ihr Blick irrte in die Runde. Sie war im Freien, doch was sollte sie jetzt tun? Sie hörte Brodkin brüllen. Er stürmte um die Hütte herum, schien gesehen zu haben, wie sie ins Freie gekommen war.

Die Angst in ihr preßte ihr Herz zusammen. Brodkin, der nach menschlichem Ermessen im Gefängnis sitzen mußte, kam heran. Da begann sie zu laufen. Steine und Disteln marterten ihre bloßen Füße.

Doch sie hatte ein Ziel entdeckt. Ein Bauernkarren, vor den ein Pferd gespannt war. Niemand hatte sich um den Karren gekümmert.

Das war die Chance. Die einzige wirkliche Chance, die sich ihr in diesem Augenblick bot!

Sie jagte auf den Karren zu, sprang blitzschnell hinauf und ergriff die Zügel. Sie peitschte das Tier voran. Schrill wieherte das Pferd auf und setzte sich in Bewegung.

»Schneller!« keuchte Damona und trieb das Pferd an. Es fiel in Trab. Der Karren rumpelte über die Dorfstraße, holperte durch die Schlaglöcher. Damona stöhnte auf, wurde auf dem Karren hin und her geworfen. Fast wäre sie gegen einen Zaun gefahren, doch das Pferd änderte seine Laufrichtung von selbst.

Damona fuhr zum erstenmal in ihrem Leben einen Karren. Pferde hatte sie bisher nur als Reittiere kennengelernt. Sie kam mit der Lenkung des Tieres nicht so zurecht, wie es eigentlich hätte sein müssen. Das Pferd war ein Kaltblüter, stark, aber langsam und schwerfällig, und es fiel ihr schwer, das Tier in beschleunigter Gangart zu halten.

Hinter ihr tobte die Menschenmenge, sie liefen und schwangen die Fäuste. Einige nahmen sich die Zeit, mit Steinen zu werfen. Der Abstand zur Menge wurde durch Damonas Schwierigkeiten nicht größer, er verringerte sich im Gegenteil.

Und dann geschah es.

Die Dorfstraße war nicht dafür geeignet, in diesem Tempo darüber

hinwegzurasen. Schlagloch reihte sich an Schlagloch, und das Unvermeidliche traf ein.

Die Achse brach.

Der einachsige Karren kippte zur Seite weg, setzte auf und schleuderte. Das Pferd stürzte. Damona wurde wie von einem Katapult abgeschossen und schaffte es dank ihres ständigen Trainings gerade noch, sich abzurollen. Ihr verschlissenes, sackartiges Gewand zerriß an einer weiteren Stelle.

Triumphierende Schreie erklangen. Allen voran war Brodkin. Damona erhob sich wie eine Katze. Was sollte sie tun?

Ihr Blick fiel auf das Pferd.

Konnte sie…?

Da war Brodkin heran.

Und hinter ihm kam die Meute der Dorfbevölkerung. Unwillkürlich schrie Damona auf.

***

Mike Hunter trat das Gaspedal voll durch. Die Straße, die von King's Castle zum nächsten Ort führte, war zwar kurvenreich und schmal, aber um diese Zeit brauchte Mike noch weniger als sonst mit Gegenverkehr zu rechnen.

King's Castle lag ziemlich verborgen in den Grampian Mountains; Touristen verirrten sich selten hierher, und um diese Zeit schon gar nicht. Mike konnte voll auftreten. Der Vauxhall VX, momentan neben Damonas rotem Porsche Flaggschiff des King'schen Fahrzeugparks, kam Mike gerade recht für seine Gewalt-Tour durch den anbrechenden Abend. Vor einiger Zeit hatte Damona noch einen Lincoln Continental besessen, doch das Renommierfahrzeug war von einem Widersacher aus den Kreisen der Schwarzen Magie zerstört worden.[2]

Inzwischen liebäugelte Damona wieder damit, ein standesgemäßes Fahrzeug anzuschaffen. Mike hatte Bentley empfohlen, doch Damona wehrte den Vorschlag als zu kostspielig ab. Sie beabsichtigte, wieder einen Continental anzuschaffen, zumal der Dollarkurs nach wie vor niedrig war. Mike hatte sich mittlerweile damit abgefunden, demnächst wieder einen Spritsäufer in der King-Garage stehen zu haben. Vorläufig aber mußte der Vauxhall für Repräsentationszwecke herhalten. Klein geraten war er gerade nicht.

Mike peitschte ihn vorwärts. Irgendwann, als der Mond bereits über die Bergspitzen kroch, erreichte er Spean Bridge und bog in die Schnellstraße ein, die hinauf nach Inverness führte. Ein weiterer Weg…

Später fiel ihm ein, daß er besser beraten gewesen wäre, einen Hubschrauber zu ordern. Der Weg erstreckte sich endlos. Doch in der Uni-Klinik in Inverness befand sich Damona…

Und zu ihr wollte Mike!

Ihn interessierte es nicht mehr, wie spät es war. In ihm war ein Verdacht aufgekeimt, der von Minute zu Minute stärker wurde, seit er erfahren hatte, daß Brodkin, der Mörder, aus seinem Gefängnis ausgebrochen war.

Brodkin hatte Rache geschworen. Und in Mike wurde das Gefühl immer stärker, daß Brodkins Rache bereits wirksam wurde, aber warum war dann er, Mike, nicht davon betroffen?

Oder…?

Der große Vauxhall raste um die nächste Kurve…

***

Damonas Schrei hallte auf, schrill und hoch. Irgendetwas im Klang ließ die Menge verharren. Nur Brodkin ließ sich nicht aufhalten.

»Hexe, habe ich dich!« stieß er hervor. »Jetzt entgehst du mir nicht mehr, Vanessa!«

Damona wich seinem Griff aus. Abermals gelang es ihr, den unsichtbaren Arm einzusetzen. Die telekinetische Kraft erfaßte Brodkin, wirbelte ihn davon wie ein welkes Blatt. Die Menschen schrien auf. Sie stürmten wieder los.

Damona sah das Pferd. Sie hoffte, daß ihre Hexenkraft sie nicht im Stich lassen würde. Kraft, die stärker ausgeprägt war als die ihrer Mutter Vanessa, die sich aber dennoch nur in besonderen Situationen einsetzen ließ.

Sie stellte sich zerreißende Riemen vor, zerfetzendes Geschirr. Und das Material zeigte sich der magischen Belastung nicht gewachsen.

Das Pferd sprang auf, von dem Karren befreit. Damona begann zu laufen. Die ersten Steine flogen wieder. Einer traf sie in den Rücken.

Sie taumelte. Der Schmerz drohte sie zu betäuben. Doch dann hatte sie das Tier erreicht und schwang sich auf seinen Rücken.

»Vorwärts!«

Sie hieb dem Tier die Hacken in die Flanken. Während sie das tat, keimte Bedauern in ihr auf, das Tier so zu behandeln. Aber ihr blieb keine andere Wahl. Der Schmerz ließ das Pferd losrasen. Der Kaltblüter entwickelte ein beachtliches Tempo, jetzt, wo er den Karren nicht mehr zu ziehen brauchte. Reiten hatte Damona gelernt, konnte manchem Rodeo-Reiter noch etwas beibringen. Sie ließ dem Pferd keine Chance, sich gegen den Willen seiner Reiterin aufzulehnen.

Sie zwang es in einen langsamen Galopp.

Jetzt endlich schaffte sie es, die wütende, enttäuscht tobende Menge hinter sich zu lassen. Erleichtert atmete sie auf.

Sie war froh, es wenigstens halbwegs geschafft zu haben. Denn sie wußte nur zu gut, daß Brodkin sich kein drittes Mal von ihrer Para-Kraft überraschen lassen würde. Beim nächsten Mal würde er darauf

gefaßt sein und entsprechende Maßnahmen treffen. Denn er war ja selbst ein Hexer, hatte sich dem Bösen verschworen, das ihm Kraft gab.

Kölöczy…

Damona sah nur eine Chance. Sie mußte nicht nur das Dorf, sondern auch das Land verlassen. Sie mußte es schaffen. Irgend etwas in ihr, ein sechster Sinn oder etwas Ähnliches, befahl es ihr. Es gab keine andere Möglichkeit.

Flucht…

Flucht vor Brodkin. Flucht in einer Welt, die nicht die ihre war.

Flucht in einer Welt, die der Zeit hinterdrein zu hinken schien.

Langsam begann Damona zu begreifen. Sie wußte nicht, woher sie den Namen des Dorfes kannte. Aber sie wußte, daß in Kölöczy ihre Mutter hatte verbrannt werden sollen.

Von Brodkin, dem Hexenjäger!

Brenn, Hexe, brenn!

***

Um Nikdorbs Mundwinkel spielte ein grausames Lächeln. Er bückte sich, hob den Zylinder aus dem Staub und säuberte ihn mit ein paar raschen Schlägen seiner linken Hand. Das Spiel gefiel ihm. Sollte Damona ruhig glauben, ihm entkommen zu sein! Sie würde schon sehen… Nikdorb weidete sich bereits im voraus an ihrer Angst, ihrer grenzenlosen Enttäuschung, die folgen würde …

Nikdorb, die höllische Wiederverkörperung des Hexers in einer seltsamen Nebenwelt, die seinem teuflischen Geist entsprang, wandte sich ab. »Sie wird mir nicht entkommen«, schnarrte er die Dorfbewohner an, die aus ihrer Wut und Enttäuschung über die Flucht der Hexe kein Hehl machten. »Ich brauche eine Kutsche!«

Seine Augen glitzerten böse. Er spielte Katz und Maus mit seinem Opfer, hatte es in jeder Sekunde unter seiner Kontrolle.

Schon wenig später verließ Nikdorb das Dorf Kölöczy. Er folgte der Spur der Hexe.

***

Lange nach Mitternacht erreichte Mike Hunter Inverness. Er spürte nicht, wie zerschlagen er von der langen Fahrt war. Er wußte, wo er die Universitätsklinik zu finden hatte. In ihm gab es nur den Gedanken an Damona. Er mußte zu ihr, mußte ihr helfen.

Wie? fragte sein Unterbewußtsein. Doch er ignorierte diese Frage.

Der große Wagen jagte durch die nächtlichen, leeren Straßen. Irgendwo streunte ein großer Hund über den Gehsteig; ein Mann auf seinem Fahrrad kam von der Spätschicht oder war zur Frühschicht unterwegs. Mike nahm nichts davon wahr.

Er stoppte den Wagen auf dem Klinikparkplatz und sprang ins Freie,

ohne das Fahrzeug abzuschließen. Mit mechanisch wirkenden, schnellen Schritten eilte er über den Kiesweg, die kleine Treppe empor und durch die Glastüren. Eine Frau saß mit halbgeschlossenen Augen hinter einem Glasfenster. Fast zu spät bemerkte sie den nächtlichen Besucher, der an ihr vorbeimarschierte.

»Hallo«, rief sie.

Mike Hunter stoppte, wandte langsam den Kopf. Es kam ihm erst jetzt zu Bewußtsein, daß er nicht einmal die Etage und die Zimmernummer wußte, daß er fragen mußte.

»Wo wollen Sie denn hin? Wissen Sie, wie spät es ist?« fragte die Frau scharf, die die Tür ihrer Anmeldung halb geöffnet hatte.

»Ich muß zu Miß King«, murmelte Mike. »Sofort. Es ist dringend.«

»King… eine Krankenschwester? Ich kenne keine Miß King, die heute Nachtdienst hat.«

»Nachtdienst?« murmelte Mike abwesend. »Ich…«

»Nachtdienst!« wiederholte die Frau. »Sie scheinen wohl nicht bemerkt zu haben, daß wir zwei Uhr morgens haben. Ist das bei Ihnen die übliche Zeit, Besuche abzustatten? Halten Sie sich gefälligst an *unsere* Besuchszeiten. Wenn Sie zu einer Patientin wollen, kommen Sie am Nachmittag wieder. Besuchszeit ist von fünfzehn bis siebzehn Uhr dreißig.«

»Sorry«, murmelte Mike, der immer noch nicht ganz da war. »Ich dachte… weil Sie hier saßen …«

»Für Notaufnahmen«, sagte sie. »Bitte, verlassen Sie das Krankenhaus.« Ihre Stimme klang energisch. Doch Mike schüttelte den Kopf.

»Ich muß zu Miß King.«

»Gehen Sie, oder ich lasse Sie hinauswerfen«, sagte die Frau. Ihre Hand glitt zum Schalter der Sprechanlage. Mike blieb stehen. Die Frau drückte die Taste. »Doktor Peters, können Sie bitte zur Anmeldung kommen? Es ist dringend.«

Doktor Peters kam.

Doktor Peters interessierte sich nicht dafür, daß Mike Hunter der Zweitmächtigste des internationalen und multimilliardenschweren King-Konzerns war. Doktor Peters machte mit Mike Hunter kurzen Prozeß und warf ihn hinaus. »Sollten Sie sich vor Beginn der Besuchszeit noch einmal auf dem Gelände sehen lassen, werde ich Sie wie einen Einbrecher einstufen und festnehmen lassen«, empfahl er ihm zum Abschluß. »Unverschämtheit… mitten in der Nacht …«

Wie der Erzengel mit dem Flammenschwert blieb Doktor Peters im Portal stehen. Mike ging zum Parkplatz zurück. Erst jetzt, nach dem Rausschmiß, wurde ihm bewußt, was überhaupt los war.

Am Himmel funkelten Schottlands Sterne. Mike blieb vor dem Vauxhall stehen. Er überlegte. Allmählich setzte sein Denkvermögen

ein.
Er dachte an Brodkins Rache. Wie sollte er Damona helfen? Wenn es Magie war – und es war Magie! Seine Hand war immer noch halb gelähmt –, konnte er ohnehin nicht viel tun. Und allein…
Er überlegte. Wieder sah er auf die Uhr. Um diese Zeit würde er in keinem Hotel mehr unterkommen. Zudem konnte er ohnehin nicht schlafen.
Er beschloß, einen Spaziergang durch Inverness zu machen. Langsam setzte er Fuß vor Fuß und ging durch die Nacht.
Die Sterne am Himmel boten ihm keinen Halt.

***

Während die Kutsche über die schlechten Straßen rumpelte, genoß Nikdorb die Fahrt. Mochte Damona sich in Sicherheit wiegen. Es gab für sie kein Entkommen. Alles lief nach dem Willen der Brodkin-Reinkarnation.
Es war anders als damals. Damals hatte er einen Planwagen gefahren. Damals war er nach außen hin ein fahrender Gaukler gewesen, ein Illusionist. Das war seine Tarnung gewesen, und hin und wieder hatte er auch Auftritte gehabt. Doch was er vorführte, war mehr als Illusion. Bei Brodkin, dem Hexer, war alles echt.
Manche Menschen bemerkten es. Sie fürchteten ihn. Ihm konnte es nur recht sein.
Jetzt war es anders als damals – mußte es sein. Denn nicht Vanessa war es, die er jagte, sondern ihre Tochter Damona. Damona, die Brodkin ins Gefängnis gebracht hatte! Dafür haßte er sie. Doch er würde die Niederlage von damals wieder wettmachen.
Damonas Geist in einer Verkörperung Vanessas!
Nikdorb trieb das Spiel noch weiter.
Bazias, das Grenzdorf, lag vor der flüchtenden Damona. Dort würde sie das Land verlassen wollen. Nikdorb sandte einen konzentrierten Gedankenfächer aus, und sein Wille schuf Veränderungen.
Nikdorb kicherte und trieb das Pferd weiter an, das die kleine Kutsche zog. Er spielte gern und weidete sich an der Not seines Opfers.
Irgendwo in Bazias gab es jetzt zwei Männer mit einem alten Ford.
Sie waren Amerikaner. Nikdorb triumphierte. Es nahm alles seinen geplanten Verlauf.
Doch anders als damals…
Diesmal würde der Böse triumphieren!
Und Nikdorb lachte!
Weithin hallte seine Stimme. Das Rauschen der Bäume im Wind erstarb, die Vogelstimmen verstummten. Es gab nur noch Nikdorbs Lachen.

Wild und grausam.

***

In der Ferne sah sie die Silhouette eines Dorfes auftauchen, als ihr Pferd strauchelte. Irgendein besonders dämlicher Maulwurf hatte seinen Gang unter dem Weg gegraben und gerade hier für sein Auswurfloch gesorgt. Das Pferd geriet mit einem Fuß in das Loch und stürzte. Damona wurde davongeschleudert und schrammte sich die Handflächen auf.

Sie konnte wieder aufstehen, das Pferd nicht. Der Fuß war gebrochen. Hilflos und ratsuchend sah Damona sich um. Sie wußte nicht, was sie tun sollte. Das Pferd war verletzt. Sie konnte dem Tier nicht helfen, fühlte sich aber auch nicht in der Lage, es zu töten, um es von seinen Schmerzen zu befreien. Kurz versuchte sie, Magie einzusetzen, doch es gelang ihr nicht. Die unmittelbare Streßsituation war vorbei, die Hexenkraft geschwunden, verblaßt.

Das Pferd hob den Kopf und gab einen Stöhnlaut von sich. Aus großen Augen sah es Damona an. Sie fuhr herum und begann zu laufen. Nie würde sie den hilfesuchenden Blick des Tieres vergessen können. Doch sie wußte nicht, was sie tun konnte, befand sich zum ersten Mal in dieser Situation.

Irgendwann traf sie auf einen Bauern, der seinen Wagen gerade vom Feld auf den Weg lenkte. Sie hielt inne, starrte ihn an.

Er stoppte den Wagen und sprang ab. Es geschah nicht oft, daß einem eine so schöne Frau in so zerfetzten Lumpen über den Weg lief.

»Das Pferd…« stammelte sie nur. »Dort hinten … es …«

»Gestürzt?« fragte er.

Sie nickte heftig.

Er sah in die Richtung, aus der sie gekommen war. Dann wandte er sich wieder dem Mädchen zu. »Wie weit ist es? Was ist gebrochen?«

»Der Vorderfuß… rechts … etwa drei Kilometer … können Sie … helfen?«

Er nickte und legte ihr leicht die Hand auf die Schulter. »Warten Sie hier, wer immer Sie auch sind. Ich komme bald zurück.« Er stiefelte los.

Damona wartete. Nur langsam beruhigte sich ihr rasendes Herz.

Sie hatte eine kurze Ruhepause und die Gewißheit, daß dem Tier geholfen wurde, irgendwie. Nach einer Stunde war der Mann wieder da. Damona sah ihn fragend an.

»Es ist alles in Ordnung«, sagte er leise. »Wer sind Sie, woher kommen Sie?«

»Ich glaube, es ist besser, wenn ich es Ihnen nicht sage«, erwiderte sie. »Können Sie mich ein Stück mitnehmen?«

Sie ahnte, daß das Pferd tot war.

Er sah sie forschend an. Nach einer Weile nickte er. »Steigen Sie auf.«

»Wie heißt das Dorf?« fragte sie, als sie mit dem Wagen den ersten Häusern entgegenrumpelten.

»Bazias«, sagte er. »Warum?«

Etwas krampfte sich in Damona zusammen. Sie erinnerte sich an das, was ihr Vater damals erzählte, bevor er starb.

Bazias!

Hier hatte alles seinen Anfang genommen…

***

Nikdorb war nur ein paar Minuten hinter ihnen. Mit seiner Kutsche rumpelte der dunkel gekleidete Hexer in den kleinen Grenzort. Eine breite, ungepflasterte Straße zog sich durch den Ort. Rechts und links standen kleine, geduckt wirkende Holzhäuser. Aus einigen Schornsteinen stieg Rauch empor. Kinder spielten am Straßenrand, hin und wieder eilten Frauen geschäftig hin und her. Männer waren kaum zu sehen. Sie waren auf dem Feld oder in der Gaststätte.

Nikdorb verzog sein Gesicht zu einem hinterhältigen Grinsen, als er den altersschwachen Ford LTD vor dem Gasthaus sah. Zwei Männer stiegen soeben aus dem riesigen Klapperkasten. Blond, groß und nachlässig gekleidet. Der Mann mit dem Oberlippenbart wandte sich zu der Kutsche um. Seine Stirn fürchte sich.

Nikdorbs Gesicht blieb steinern. Er wußte, was in Kürze geschehen würde, kannte das Spiel, dessen Regeln er geschrieben hatte. So ähnlich war es damals gewesen. Doch damals hatte er noch einen Diener besessen, einen Mann mit viel Kraft und wenig Verstand.

Doch er benötigte ihn heute nicht. Heute reichte seine eigene Zauberkraft aus.

Dennoch war er entschlossen, die jetzigen Geschehnisse möglichst eng an die damaligen anzulehnen. Damona wußte, was damals geschah. Es würde ihr Hoffnung geben. Um so größer würde ihre Verzweiflung sein, wenn Brodkin ihre Hoffnung zerstörte.

Der Hexer winkte einen Jungen heran, der den großen Ami-Schlitten staunend betrachtet hatte. Er wies auf Kutsche und Pferd.

»Versorge das Pferd«, wies er ihn an. Der etwa fünfzehnjährige Junge erschauerte unter dem grausam harten Blick des Hexers. Nikdorb rückte seinen Zylinder zurück, nahm den Stock mit dem Silberknauf in die Hand und schritt davon. Er kannte sein Ziel.

Am Ende des Dorfes stand ein karrenähnlicher Wagen. Ein Mann mittleren Alters war dabei, das Pferd auszuschirren. Nikdorb näherte sich ihm und blieb grußlos vor ihm stehen.

Der Bauer vereiste förmlich. Mißtrauisch sah er den Mann im dunklen Anzug an.

»Du hast ein Mädchen ins Dorf gebracht«, sagte Nikdorb.

Trotz regte sich in dem Bauern. Wer war dieser unheimliche Fremde, und was wollte er?

»Ist das verboten?« fragte er schroff.

»Wo ist sie?« herrschte Nikdorb ihn an und stieß mit der Spitze des Stockes gegen den Bauern.

»Was geht's dich an?« knurrte dieser. »Wer bist du überhaupt? Du siehst wie ein edler Herr aus, bist aber keiner, sonst würdest du dich anders benehmen. Scher dich vor meinem Haus fort, ehe ich den Hund loslasse!«

»Du führst eine kühne Sprache«, zischte Nikdorb gefährlich leise.

»Ich bin der Hexenjäger. Das Mädchen, dem du halfst, ist eine Hexe.«

In seinen Augen glomm es düster. Er sah, wie der Bauer blaß wurde. Von dem Hexenjäger hatten sie alle schon gehört, von seiner Brutalität und seiner Macht. Wenn der Hexenjäger wollte, existierte morgen das ganze Dorf nicht mehr.

»Sie ist im Haus«, murmelte der Bauer dumpf. »Meine Frau sorgt für sie. Ich kann es nicht glauben.«

»Du zweifelst an meinem Wort?« fragte Nikdorb drohend.

»Nein…« log der Bauer zögernd. Nikdorb trat an ihm vorbei zur Haustür. Ohne anzuklopfen, trat er ein. Wenig später kam er wieder ins Freie. Das Mädchen, das noch keine Zeit gehabt hatte, die zerlumpte Kleidung gegen Sachen einzutauschen, die des Bauern Frau für sie ausgewählt hatte, folgte ihm. Ihr Blick war stumpf.

Sie ist nicht mehr sie selbst, dachte der Bauer bestürzt.

Mit geballten Fäusten sah er dem Hexenjäger und seinem Opfer nach, als sie davonschritten. Gewiß, es gab Hexen und Zauberer, Dämonen und Blutsauger. Doch dieses Mädchen konnte keine Hexe sein. Er hatte in ihre Augen gesehen, und sie war gut.

»Verdammter Hund«, murmelte er und sandte dem Hexenjäger eine weitere Verwünschung nach.

Und am Horizont wetterleuchtete es.

***

Damona war von Brodkin überrascht worden. Urplötzlich war er dagewesen.

»Vanessa, Täubchen«, zischte er genüßlich. »Jetzt habe ich dich!«

Sie wollte aufschreien, doch etwas Eiskaltes, Unheimliches griff nach ihr und lähmte sie förmlich. Sie sah Flammen aus Brodkins Augen zuckten und spürte, wie sein Wille von ihr Besitz ergriff.

Brodkin hypnotisierte sie.

Jetzt begriff sie seine Macht. Er war stark, viel stärker als bei seinem Überfall in King's Castle. Sie hatte ihm in diesen Augenblicken nichts entgegenzusetzen.

»Komm mit, Hexe«, befahl Brodkin und gab damit auch der Frau des

Bauern Aufklärung, die den Hexenjäger entrüstet anfahren wollte, was ihm einfalle, einfach ungebeten in fremde Stuben zu treten.

Er sah sie an, und die Frau erschauerte. Als er gegangen war, schlug sie das Kreuzzeichen.

Brodkin und Damona schritten über die Dorfstraße. Sie mußte ihm folgen, konnte nicht anders. Er hielt sie in seinem Bann.

Sie erreichten das Gasthaus. Sie sah den alten Ford LTD vor der Tür stehen.

Wie in Vaters Erzählung! durchfuhr es sie, und da sah sie in der Seitenscheibe des Wagens ihr Spiegelbild.

Sie erschrak.

Das war nicht sie!

Gewiß, eine Ähnlichkeit hatte immer bestanden, eine unheimlich starke Ähnlichkeit. Aber es gab dennoch Unterschiede, und Damona kannte sie.

Ihr Spiegelbild war das Abbild ihrer Mutter – Vanessa!

Sie begriff plötzlich.

Deshalb also redete Brodkin sie mit *Vanessa* an? Sie befand sich in einem Teufelskreis. Sie dachte an ihren Tod in King's Castle – irgendwie mußte ihr Bewußtsein in die Vergangenheit geschleudert worden sein. In den Körper ihrer Mutter. Wo aber war dann das Bewußtsein Vanessas?

Hatte sie es verdrängt, ausgelöscht?

Das Entsetzen hatte sie gepackt. Sie fürchtete sich plötzlich vor dem Kommenden.

Vor ihr betrat Brodkin das Gasthaus. Damona mußte ihm folgen.

Wie damals…

Drinnen fiel die Hypnose von ihr ab.

Sie sah sich um.

Und sie sah die beiden Männer, die wie Fremde aussahen. Und einer von ihnen…

Es durchzuckte sie wie ein Schock. Sie kannte ihn. Es konnte keinen Zweifel geben. Er wirkte um mehr als zwanzig Jahre jünger, als sie ihn in Erinnerung hatte, aber es gab Fotos, die sie gesehen hatte.

Der Mann, der dort an einem kleinen Tisch neben seinem Gefährten saß, war kein anderer als – James Fennimore King!

Damona stand ihrem Vater gegenüber!

***

Mike Hunter wanderte bis in die frühen Morgenstunden durch die Straßen von Inverness. Er überlegte. Je länger er darüber nachdachte, desto wahrscheinlicher wurde es für ihn, daß Brodkin auf geheimnisvolle Weise Damona getötet hatte – oder sie zumindest in diesen nichtlebenden Zustand versetzt hatte. Er mußte versuchen,

etwas dagegen zu tun. Er mußte versuchen, Brodkin in die Finger zu bekommen – aber wie?

Vom nächstliegenden Postamt aus rief er bei der zuständigen Polizei an. Dort konnte man ihm nicht mehr sagen als am Tag zuvor.

Brodkin war verschwunden, es gab keine Spur. Niemand wußte, woher die verheerenden Zerstörungen der Zelle kamen, wie er sie erzeugt und die beiden Vollzugsbeamten getötet hatte. Niemand wußte, wie er aus dem Gefängnis verschwunden war, wohin er sich gewandt haben konnte. Nirgendwo war ein Mann mit dem Aussehen Brodkins aufgetaucht.

Mike dankte, hängte ein und nahm erneut den Hörer ab, um King's Castle anzuwählen. Er bat Henry, ebenfalls nach Inverness zu kommen.

Ihm war etwas aufgefallen.

Solange er sich in King's Castle auf gehalten hatte, hatte sich der Zustand seiner Hand gebessert. Doch seit er das Castle verlassen hatte, war keine Änderung mehr eingetreten.

Sollte es in King's Castle eine magische Aufladung geben, die den Genesungsprozeß förderte?

Wenn das stimmte, sah er für Damona noch ein winziges Hoffnungsfünkchen glimmen. Dann hatte ihr absterbender, zerfallender Körper in der Universitätsklinik nichts verloren, sondern mußte zurück ins Castle. Daß es eine solche Strahlung, eine Aufladung gab, war nicht unwahrscheinlich. Vanessa war eine Hexe gewesen, und Damona besaß ebenfalls Hexenkräfte, sogar stärker noch als ihre Mutter. Es konnte durchaus sein, daß sich etwas von diesen paranormalen Schwingungen auf die Mauern der Burg übertragen hatte.

Mike verstand nicht genug von diesen Dingen, aber er hoffte, daß seine Vermutung zutraf.

Deshalb mußte Henry kommen. Mit dem Butler zusammen konnte er Damona zurückholen.

Er frühstückte irgendwo, obwohl es ihm nicht schmeckte, und schalt sich für seine Unüberlegtheit am vergangenen Abend und in der Nacht einen Narren. Aber jetzt war nicht mehr viel daran zu ändern.

Später überfiel ihn dann doch die Müdigkeit. Sie bezwang seine aufgepeitschten Nerven. Mike ließ sich in seinem Wagen nieder und döste ein. Kurz vor drei Uhr nachmittags wachte er wieder auf, als habe ihn eine innere Uhr auf den Beginn der Besuchszeit aufmerksam gemacht.

Er stieg wieder aus. Vielleicht hatten sich Leute über den Schläfer im Wagen gewundert; ihn störte es nicht. Trotz des Schlafes fühlte er sich wie gerädert. Dennoch wäre es ihm jetzt nicht gelungen, die Augen wieder zu schließen. Er verriegelte den Wagen und ging langsam auf

den Kiesweg zum Krankenhaus zu. In diesem Moment rollte ein Rover auf den Parkplatz. Mike erkannte den Wagen sofort, er fuhr selbst oft genug damit. Henry war gekommen.

Der Mann mit der hervorstechenden Charakternase kam auf Mike zu. »Sir«, begann er, »ich hatte mir die ganze Nacht über Sorgen um Sie gemacht. Was war denn in Sie gefahren?«

»Ich mußte zu Damona… Miß King«, murmelte er.

»Aber Sie haben nichts erreicht«, stellte Henry trocken fest. »Sie hätten es sich denken müssen, Sir, wenn mir diese Bemerkung gestattet ist.«

»Sie ist«, sagte Mike trocken. »Ich konnte nicht denken. Ich konnte erst wieder denken, als mich der Nacht-Arzt 'rausgeschmissen hatte…«

Sie betraten das Krankenhaus. Vom Nachtpersonal war niemand mehr zu sehen. Mike fragte nach Damonas Zimmer.

»Haben Sie einen bestimmten Grund für Ihren Besuch?« wurde er gefragt. »Miß King ist…«

»Ich weiß«, sagte er. »Ich bin ihr Verlobter.«

Das stimmte zwar nicht ganz, denn eine Verlobungsfeier hatte es nie gegeben, aber sie lebten schon so lange zusammen, daß es auf diesen feinen Unterschied nicht mehr ankam.

»Aber setzen Sie sich bitte erst mit Professor Straker ins Einvernehmen«, wurde ihm geraten, nachdem er die Zimmernummer erfahren hatte. Mike setzte sich in Bewegung. Er trug legere Freizeitkluft; Henry in seiner Butlerlivree wirkte neben ihm wie ein Anachronismus.

Wenig später standen sie vor Professor Straker. Er erwies sich als ein beleibter, schnurrbärtiger Herr von etwa fünfunddreißig Jahren, der bedächtig an einer Kaugummi-Zigarette nagte. »Abgewöhnungs-Therapie«, nuschelte er. »Die Anmeldung rief soeben an. Sie wollen zu Miß King?«

Mike nickte. »Mein Name ist Hunter…«

»Ich weiß«, sagte Straker. »Ich habe Ihr Bild mal in der *Times* gesehen. Ist aber schon ein paar Wochen her.«

»Etwas länger schon«, lächelte Mike. »Es war in einer der letzten Ausgaben, bevor das Erscheinen eingestellt wurde. Kann ich sie sehen?«

»Versprechen Sie sich nichts davon, Mister Hunter«, sagte Straker und legte die Kaugummi-Zigarette irgendwo ab. »Mit ihr sprechen können Sie nicht, weil sie… hm … tot ist, wenn ich es mal so ausdrücken darf.« Er ging voraus auf das Zimmer zu, in dem Damona lag, und öffnete die Tür. »Wir haben ein Enzephalogramm aufgenommen. Demnach sind die Gehirnfunktionen völlig erloschen. Und ihr Körper … na, sehen Sie selbst.«

Mike ging an ihm vorbei auf das Bett zu, in dem Damona lag.

Das Entsetzen sprang ihn an wie ein wildes Tier.
»Nein!« stöhnte er auf. »Das… das kann nicht sein! Das ist …«
Er schloß die Augen, um das Bild nicht mehr sehen zu müssen.
Das kann nicht Damona sein, dachte er.
»Unvorstellbar, nicht wahr?« fragte Straker leise. Er mußte Mikes Gedanken erraten haben. »Aber sie ist es. Unbegreiflich, der Vorgang.«
Mike öffnete die Augen langsam wieder und zwang sich, das anzusehen, was dort lag.
Es war der Körper einer uralten, hundertfünfzigjährigen Frau…

***

Hilf mir! wollte Damona schreien. *Vater, hilf mir!*
Ihr Blick fraß sich an der schlanken, gutaussehenden Männergestalt fest, die dort saß, an einem klobigen Holztisch nahe der Tür und sie – anstarrte!
James F. King riß die Augen weit auf und fixierte sie, ohne daran zu denken, seinen staunenden Mund wieder zu schließen.
Damona spürte, wie sich ihre Kopfhaut vor äußerster Erregung zusammenzog und ein schmerzhaftes Prickeln hervorrief.
Ahnte ihr Vater, daß etwas nicht stimmte?
War es überhaupt ihr Vater? War sie tatsächlich, auf welche Weise auch immer, in der Zeit zurückversetzt worden?
Möglich schien es schon.
Bereits einmal hatte sie eine göttlichdämonische Kraft in die fernste Vergangenheit geschleudert. Damals war sie von der altägyptischen Göttin Bastet, die auch die ›Katzenköpfige‹ genannt wurde, in die Zeit verschlagen worden, da man die Pyramiden erbaute.[3]
Doch damals waren Energien freigesetzt worden, die nur wirklich Mächtigen zur Verfügung standen. Magische Energien, von Göttern dirigiert…
Sollte?
Unsinn! verwarf Damona den Gedanken. Kein Gott konnte Interesse haben, sie in eine Zeit zu verbannen, in der sie Brodkin hilflos ausgeliefert war. In der sie an ihrer Mutter Statt als Hexe hingerichtet werden sollte…!
Wer steckte dann dahinter?
Etwa… Brodkin selbst?
Damona merkte nicht, daß sie bei diesem Gedanken heftig den Kopf schüttelte. Unmöglich, daß der Mörder ihrer Eltern die Macht und die Fähigkeiten besaß, manipulierend in den natürlichen Fluß der Zeit einzugreifen.
Oder…?
»Komm!« zischte Brodkin scharf, und wieder spürte Damona das Entsetzliche, Kälte, Fremde, das sich in ihren Willen bohrte und sie

zwang, dem unheimlichen Hexenjäger zu gehorchen. Nichts konnte sie dagegen tun. Eine unsichtbare Gewalt veranlaßte sie, den Blick von ihrem Vater zu lösen und sich mechanisch in Bewegung zu setzen.

Brodkin ging voraus, ohne sich nach ihr umzublicken. Er wußte, daß ihm Damona folgen würde. Sie war fest in seinem Bann…

In einer entfernten Ecke der Gaststube nahmen sie Platz.

Der Wirt kam. Ein gebeugt gehender, alter Mann mit fleckiger Weste, ausgebeulten Hosen und klappernden Holzlatschen, die die einzigen Geräusche innerhalb des Hauses verursachten. Ansonsten war es bemerkenswert still.

Damona blickte zu den beiden Männern hinüber, von denen einer ihr Vater war und der andere Dennis Draker sein mußte, wenn der Bericht, den ihr Vater ihr kurz vor seinem gewaltsamen Tod gegeben hatte, auch in diesem Punkt zutraf.

Die beiden Menschen, die Damona auf eigentümliche Weise vertraut und doch wieder fremd erschienen, wechselten flüsternde Worte miteinander. Dabei blickte ihr um zwanzig Jahre verjüngter Vater, der sichtlich erregt war, immer wieder zu dem Tisch herüber, wo Damona zusammen mit Brodkin saß.

Es war alles so, wie damals, wie es ihr an jenem Abend, als ihre Eltern starben, geschildert worden war…

Gleich würde Brodkin, der gerade die Essensbestellung beim Wirt aufgab, sich erheben und zu den beiden Fremden hinübergehen, um sie zu ermahnen, ihre Blicke von »Vanessa« zu lassen…

Oder vielleicht doch nicht?

Eine Sache gab es, die Damona zweifeln ließ, daß sie tatsächlich die Vergangenheit ihrer Mutter durchlebte.

Etwas stimmte nicht mit der Überlieferung überein…

Brodkins Helfer!

Ihr Vater hatte von einem rothaarigen Mann erzählt, mit dem Körper eines Gorillas, der Brodkin hündisch ergeben gewesen war und den Hexer auf allen Wegen begleitet hatte.

Dieser Rothaarige existierte hier nicht!

Und noch etwas entsprach nicht dem Bild, das Damona in ihrem Gedächtnis trug: der Wagen.

Der Gauklerwagen, mit dem Brodkin damals über die Dörfer zog, um seine Vorstellungen als Hexer, Magier und Illusionist darzubieten!

Was bedeuteten diese Ungereimtheiten?

Worauf führten sie hinaus?

Der Wirt kam mit dem Essen zurück und riß Damona aus ihren quälenden Gedanken. Er stellte die Hausmannskost vor Damona auf den Tisch, als Brodkin das tat, worauf das Mädchen insgeheim die ganze Zeit schon gewartet hatte.

Er stand auf.

Und ging hinüber zu den beiden Amerikanern, um sie zurechtzustutzen.

Damona verfolgte den Wortwechsel ohne besonderes Interesse. Er bot ihr nichts Neues.

Plötzlich spürte sie heißen Atem an ihrem linken Ohr.

Es war der Wirt, der immer noch neben ihr stand und sich nun etwas herabbeugte, um in ihr Ohr zu flüstern.

Damona wußte nicht, was sie davon halten sollte. Sie wartete ab, was ihr der Mann zu sagen hatte.

Es waren nur wenige Worte…

»Brennen sollst du, verdammte Hexe! *Brennen!*«

***

Damona, dachte Mike Hunter wie betäubt. Und für ein paar Sekunden war er gewillt, daß alles nur als schlimmen Traum anzusehen, aus dem er jeden Moment erwachen konnte.

Doch er wußte, daß dies nur Selbsttäuschung war. Die Realität ließ sich nicht beschönigen.

Die uralte, mumifiziert wirkende Frau, die vor ihm in dem weißen Krankenbett lag, *war* Damona, mußte es sein! Trotz der erschreckenden, furchtbaren Alterszeichen konnte es keinen Zweifel daran geben…

»Damona«, flüsterte Mike, und es war ihm egal, daß die anderen seine Tränen sahen, die die Worte begleiteten. »Darling.«

Er krümmte sich vor plötzlichem Schmerz. Wollte nach Damonas Hand greifen, um sie zu drücken und ihr zu zeigen, daß er da war.

Ihn kümmerte nicht, daß sie ihn wahrscheinlich gar nicht wahrnahm, weil sie in einem Zustand war, der vom Leben so weit entfernt war, wie eine endlose Nacht vom Tag…

Professor Straker hielt ihn zurück. Beinahe sanft, wie bei einem kleinen verständnislosen Kind, das noch nicht alles begreifen konnte, was es sah und erlebte, stoppte er Mikes Arm.

»Berühren Sie sie nicht«, bat er. »Nicht nur, daß sich die Empfindungen, die Sie bei der Berührung hätten, schockartig auswirken könnten. Es könnte darüber hinaus auch noch anderweitig gefährlich sein. Bei den Untersuchungen, die wir mit Miß King durchführten, haben wir unbekannte Faktoren festgestellt, was den biochemischen Haushalt ihres Organismus anbelangt. Auf der Oberfläche ihres Körpers laufen in gewissen Abständen völlig fremdartige Reaktionen ab, die sich in den verschiedensten Phänomenen äußern. Manchmal entsteht eine ungeheure Hitze, die sich jedoch nicht auf die unmittelbare Umgebung abstrahlt, sondern ausschließlich mit Instrumenten erfaßt werden kann, die sich *auf* der Körperoberfläche, auf der Haut befinden. Ein andermal ist das krasse

Gegenteil der Fall, und es entsteht starke Kältestrahlung. Unsere Geräte spielen ebenfalls in gewissen Zeitintervallen verrückt. Es ist dann, als würden sie von überstarken elektromagnetischen Feldern beeinflußt.«

Mike hörte angespannt zu. Einmal nickte er bestätigend, als die Sprache auf Damonas Hitzestrahlung kam. Noch immer schmerzte seine rechte Hand. Allerdings bezweifelte er, daß dies wirklich auf eine Verbrennung zurückzuführen war. Jedenfalls keine normale Verbrennung. Hier war Magie im Spiel. Schwarze Magie, von der er wahrscheinlich nur eine harmlose Begleiterscheinung zu spüren bekommen hatte. Wenn der Verdacht zutraf, daß Brodkin hinter all dem steckte, dann konzentrierte sich der Hauptanteil der im Spiel befindlichen magischen Kräfte auf Damona. Auf ihr Innerstes. Ihr *Ego*.

Was war damit geschehen?

War es ausgelöscht worden, für immer unwiederbringlich getilgt?

Mike merkte nicht, daß er schrie. Schreiend aus dem Zimmer lief, die Fäuste gegen die Schläfen gepreßt, ohne auf irgend etwas zu achten.

Erst auf dem Flur kam er wieder zu sich.

Henry stand neben ihm. Wenig später kam der Arzt.

»Ich habe Sie gewarnt«, erinnerte er. »Selbst ich, der keine besonderen gefühlsmäßigen Bindungen zu der Patientin hat, bin von dem grauenvollen Anblick erschüttert. Das Ganze ist mir unerklärlich. Geradezu gespenstisch. Wie muß es da erst auf jemanden wirken, der Miß King so nahe steht, wie Sie…«

Mike ging nicht darauf ein.

»Sie kann nicht hier bleiben«, sagte er unvermittelt. »Wir werden sie mitnehmen.«

»Mitnehmen?« echote Straker.

»Mitnehmen?« konnte sich auch Henry als Bemerkung nicht verkneifen. Er schaute Mike indigniert an.

»Sie wird hier nicht gesund«, beharrte Mike. »Sieht denn niemand, daß Damonas Zustand kein *medizinisches* Problem ist?«

»Welcher Art sollte das Problem denn Ihrer Meinung nach sein?« erkundigte sich Straker ohne echtes Interesse. Man konnte ihm ansehen, daß er nicht willens war, mit einem Laien über diese Dinge zu diskutieren.

»Es wäre zu kompliziert, Ihnen das jetzt in der Eile zu erklären.«

»Wir haben Zeit.«

»… außerdem würden Sie mir sowieso keinen Glauben schenken.«

»Versuchen Sie's.«

»Dazu fehlt mir die Zeit, die Ihnen anscheinend grenzenlos zur Verfügung steht. Sonst würden Sie vielleicht endlich mal mit einer Therapie für Miß King beginnen.«

»Wer sagt Ihnen, daß die Therapie nicht schon längst in vollem

Gange ist?«
»Davon sehe ich nichts.«
»Weil Ihnen die Kenntnisse fehlen! Wollen Sie mir vorschreiben, was ich in meiner Berufung als Arzt zu tun habe, um ein Menschenleben zu retten?«
»Wenn es dabei um Damonas Leben geht: ja! Und ich habe, zum Teufel, keine verdammte Zeit, mich mit Ihnen länger herumzustreiten. In diesem Fall weiß ich besser als Sie, was zu Damonas Gesundung förderlich ist. Sie kommt aufs Schloß. Und Sie werden mich nicht daran hindern! Henry…«
»Sir?«
»Packen Sie Miß Kings Sachen. Ich werde inzwischen alles Nötige für ihren Abtransport veranlassen.«
»Sir, ich weiß nicht…«
»*Wollen Sie, daß Damona stirbt?*« rief Mike außer sich. Er blickte den Butler durchdringend an.
Henry hielt dem Blick stand. »Ich meine nur, in diesem Fall wäre es…«
»Der Mann hat recht«, mischte sich nun auch Professor Straker wieder in die Diskussion ein. »Und Sie sollten ebenfalls endlich einsehen, daß in einer modern eingerichteten Uni-Klinik mehr für Miß King getan werden kann, als dies auf irgendeinem Schloß möglich ist. Was versprechen Sie sich denn so Großartiges davon?«
»Das verstehen Sie nicht!« Mike merkte, daß er gegen eine Wand sprach, daß alles Gerede im Kreis verlief. Er kam keinen Schritt weiter. Und jetzt stellte sich auch noch Henry gegen ihn…
Aber durfte er es ihm verübeln? Hatten nicht vielleicht die anderen recht, wenn sie auf ihrem Standpunkt beharrten, und er unrecht? Schließlich war es nur eine vage Spekulation, auf die er aufbaute. Was würde geschehen, wenn die magische Ausstrahlung von King’s Castle nicht ausreichte, um zu Damonas Rettung beizutragen…?
»Damona bleibt nicht hier«, erklärte Mike kategorisch.
»Oh, doch, sie bleibt«, widersprach Dr. Straker gelassen. »Und wenn ich Sie mit Polizeigewalt aus der Klinik verweisen muß.«
Einen Augenblick sah es so aus, als wollte sich Mike auf ihn stürzen. Er ballte in hilflosem Zorn die Fäuste und schrie den Arzt an:
»Ihr letztes Wort?«
Straker nickte bestimmt.
Mike Hunter schien es kaum wahrzunehmen. Sein Blick war wie verschleiert; ins Nichts gerichtet. Hinter seiner Stirn arbeitete es fieberhaft. Aus seiner Kehle drang rasches, stoßartiges Keuchen.
Schweiß schimmerte auf dem Gesicht.
Mit einer jähen Bewegung wandte er sich von Straker ab, taumelte aus dem Zimmer auf den Korridor hinaus. Wie im Wahn rannte er aus

der Klinik.
Henry, der Butler, folgte ihm wie ein nimmermüder Schatten…

***

Der große Vauxhall donnerte über die herabgelassene Zugbrücke in den Hof des Castle, dicht gefolgt von dem geländegängigen Rover, hinter dessen Steuer Henrys Charakternase hervorragte.
Mike bremste hart. Die Bremsen griffen sofort. Der Wagen stoppte fast augenblicklich.
Dann riß Mike auch schon die Tür auf und sprang ins Freie.
Henry hebte es gemächlicher. Mit der ihm eigenen Würde entstieg er dem Rover, nachdem er zuvor per Funkimpuls vom Auto aus veranlaßt hatte, daß die Zugbrücke automatisch nach oben gezogen wurde. Funkelnde Stahltrossen, von mächtigen Elektromotoren bewegt, verrichteten diese Arbeit.
»Sind Sie auch wirklich in Ordnung, Sir?« war Henrys erste Frage, als er neben Mike stand. Nach ihrem überstürzten Aufbruch in der Klinik hatten sie kaum drei Worte miteinander gewechselt. Mike hatte dem Butler knapp mitgeteilt, daß er unverzüglich zum Schloß zurückkehren wolle.
Ohne Damona? fragte sich Henry im stillen, wagte es jedoch nicht, sich laut über Hunters Meinungsumschwung zu äußern.
»In Ordnung?« Mike schritt abwesend über den Burghof, auf das Hauptportal zu. Seine Augen starrten seltsam verklärt zu der kleinen Kapelle hinüber, die sich wie schutzsuchend an die trutzige Schloßmauer kauerte. Dort, tief in einem felsigen Gewölbe, waren zwei Menschen zur ewigen Ruhe gebettet. Damonas Eltern…
»In Ordnung?« sagte der ehemalige Versicherungsdetektiv noch einmal. »Ja, was sollte nicht in Ordnung sein? Mir geht es großartig! Ich könnte Bäume ausreißen. Lange habe ich mich nicht mehr so prächtig gefühlt…«
Der Butler fand es besser, nicht weiter auf soviel Zynismus einzugehen. Schweigend betraten sie den Wohntrakt der Burg.
»Kann ich noch etwas für Sie tun, Sir?« fragte Henry, als Mike im Salon neben der Hausbar Platz nahm.
Hunter ließ seinen Blick bezeichnend über die Flaschengalerie schweifen, die die Regalreihen der Bar ausfüllte.
»Ich glaube nicht«, sagte er leise.
Henry drehte sich wortlos um und verließ den Raum gemessenen Schrittes. Mike sah ihm nach, bis sich die Tür hinter ihm schloß.
»All right«, sagte er dann, stemmte sich aus dem bequemen Sessel und schlenderte zur Theke.
Seine Hand streckte sich aus, um nach einer geeigneten Flasche zu greifen.

»Cheerio«, flüsterte er zynisch.

***

Zurück ging die Fahrt.

Damona saß neben Brodkin auf dem schmalen Bock der Kutsche.

Stumm, mit Augen weit offen, in denen sich ihre eskalierende Panik spiegelte.

Das Pferd lief gemütlichen Trab; Brodkin hatte es nicht sonderlich eilig. Im Gegenteil. Es bedeutete Genugtuung und satanische Freude für ihn, Damonas steigende Furcht festzustellen, je näher sie ihrem Ziel auf diese nervzehrende Weise kamen.

Zurück nach Kölöczy…

Damona bemühte sich verzweifelt, ihre Gedanken beisammen zu halten. Nur mit nüchterner Überlegung, mit einem glasklaren Verstand konnte es ihr gelingen, aus diesem Teufelskreis auszubrechen, der Tod und Ewigkeit umschloß.

Immer stärkere Zweifel machten sich in ihr bemerkbar, ob sie sich tatsächlich in der Vergangenheit befand. Vieles sprach dafür – aber es gab diese Abweichungen, die sich kraß von der Schilderung ihres Vaters unterschieden…

Doch wenn sie sich nicht in der Vergangenheit aufhielt – wo war sie dann?

In einer Parallel- oder Nebenwelt, in einem fremden Universum, wo andere Gesetze galten, als auf der Erde…?

Oder träumte sie das alles lediglich? Lag sie immer noch im Bett als Gefangene ihrer Vorstellungskraft und würde sie jeden Moment aus ihrem schrecklichen Schlaf erwachen?

Nein! hämmerte es in ihrem Kopf. Das *ist Wunschdenken*!

Sie riß sich zusammen, blickte aus den Augenwinkeln verstohlen neben sich, wo der Mann saß, der ihre Eltern auf dem Gewissen hatte…

Gewissen! dachte Damona, *Pah!*

Sie mußte weg von hier – weg von Brodkin! Denn Brodkin war ihr sicherer Tod!

Aber was sollte sie tun! Sie hatte die Macht des Hexers am eigenen Leib verspürt. Sie war tausendmal stärker als bei Brodkins Überfall auf King's Castle und Damonas Para-Kräften zumindest ebenbürtig, wenn nicht gar überlegen!

Hilfe von außen durfte Damona höchstens von ihrem Vater und Dennis Draker erwarten. Beiden war sie in der Wirtschaft in Bazias begegnet. Aber immer stärker wurden die Zweifel in der jungen Frau, ob sie von ihnen wirklich Rettung erwarten durfte. Sicher, damals hatte James F. King seine Vanessa vor dem Flammentod bewahrt und sie in einem verzweifelten Unternehmen aus den Klauen Brodkins und

der aufständigen Dorfbewohner befreit.
Damals…
Aber hier stimmte etwas nicht. Hier lief etwas verkehrt!
Immer stärker gelangte Damona zu der Überzeugung, daß Brodkin nur mit ihr spielte. Daß er sehr wohl wußte, nicht Vanessa vor sich zu haben, sondern einzig ihre Tochter Damona.
Doch worauf führte das hinaus?
Wo war sie? Wo hatte sie dieses Monstrum hingebracht?
Damona schrie. Schrie ihre Verzweiflung hinaus. Sie wußte nicht mehr weiter. Es war einfach zuviel, was sich gegen sie stellte und jede Hoffnung zerstörte. Nicht nur Brodkin, nein, die ganze bösartige Magie einer fremden Welt hielt sie gefangen…
»Still! Närrin!« fauchte Brodkin. Er blickte Damona kaum an, als er die Peitsche nahm, mit der er das Pferd von Zeit zu Zeit antrieb, und zuschlug.
Es war kein sehr heftiger Hieb. Doch das Mädchen fühlte den scharfen, brennenden Schmerz, der etwas in ihr aushaken ließ.
»Mörder!« kreischte Damona mit übermächtiger Wut. »Verdammter Mörder!«
Ihre Stimme überschlug sich. Gleichzeitig spürte sie wieder Brodkins magischen Zwang, der sich in ihr Gehirn zu krallen schien, um es fest unter seine Kontrolle zu bringen.
Instinktiv bäumte sich Damona dagegen auf.
Sie wollte nicht Brodkins Sklavin sein!
Wollte nicht sterben!
Und plötzlich geschah es… erwachte es mit überschäumender Gewalt.
Ihre Hexenkraft!
Damona, die Weiße Hexe, wurde zum Para-Giganten!
Brodkin brüllte fassungslos auf, als ihn die telekinetischen Energien des Mädchens packten und einfach vom Kutschbock schleuderten.
Und diesmal war das Entsetzen des Hexers echt, gehörte nicht zu der Farce, die er zu Damonas Täuschung inszenierte!
Das Pferd verhielt fast abrupt im Lauf, und Brodkin, der trotz seines Sturzes die Zügel nicht losgelassen hatte, versuchte sich blitzschnell wieder aufzuraffen.
Doch dazu kam es nicht mehr.
Damonas PSI-Potential entlud sich mit einem Schlag, ohne daß das Mädchen es verhindern oder noch forcieren konnte. Ihre Para-Kraft machte sich selbständig.
Die fremde Welt, in die sie geraten war, zerbrach. Zerbrach buchstäblich. Wurde gesprengt. Die Dimensionen zerflossen. Alles, was bisher für Damona so real gewirkt hatte, offenbarte nun seinen wahren Charakter.

Damona blickte hinter die magischen Kulissen.

Hinter Brodkins teuflisches Machwerk. Brodkin, der nicht Brodkin war, sondern irgend etwas anderes, Unbegreifliches, Grausames…

»Nein!« schrie das Mädchen. »Nein!«

Und ringsum war das Chaos, verhallte ihr Ruf ungehört. Die Umgebung verschwamm, Konturen wurden instabil, verzerrten sich.

Die Welt, in der sich Damona gegen ihren Willen aufhielt, schien in einer lautlosen Implosion vernichtet zu werden. Das Mädchen hatte das flüchtige Empfinden, in ein winziges *Black Hole* gezogen zu werden, das alles verschlang, alles tötete…

Von Brodkin war nichts mehr zu sehen. Vor Damonas Augen wogte grenzenlose Schwärze; es war, als würde ihrer Umgebung alles Licht entzogen. Damona stürzte hinein in diese absolute Finsternis, und der Sturz schien endlos zu währen. Ewigkeiten mochten verstrichen sein, als vor Damona im Nichts etwas grell aufflammte.

Plötzlich gab es in der Haltlosigkeit einen Bezugspunkt für das Mädchen. Ein gleißendes Licht, von dem eine ungeheuer starke Anziehungskraft ausging.

Damonas Bewußtsein raste darauf zu, ohne daß es ein Ausweichen gab.

Vor ihr kristallisierte sich das Gesicht einer Frau aus den wirbelnden Strahlenfeldern heraus.

Damona flog ihm entgegen.

Das Gesicht war ihr vertraut. Schwarze Haarfülle, die bis auf die Schultern reichte, dunkle, abgründige Augen, hochstehende Wangenknochen und ein voller reifer Mund, dessen Lippen sich wie in einem lautlosen Monolog bewegten…

»Mutter.« schrie Damona, und plötzlich erfüllte sie wilde Hoffnung.

Vanessa, ihre verstorbene Mutter, war erschienen!

***

Nikdorb tobte. Brodkins dämonische Wiedergeburt kämpfte einen verzweifelten Kampf gegen die außer Kontrolle geratenen Para-Energien Damonas.

Damit hatte er nicht gerechnet! Er hatte das Mädchen, das die Tochter einer Hexe und eines normalen Menschen war, sträflich unterschätzt!

Damals bei dem Massaker auf King’s Castle hatte ihn Damona mittels eines telekinetisch geschleuderten Schürhakens außer Gefecht gesetzt. Der Überraschungseffekt war auf ihrer Seite gewesen und auch die Tatsache, daß Brodkins magische Künste ziemlich beschränkt waren. Doch wie Brodkin während den Monaten seiner Haft an magischer Kraft gewonnen hatte, schien auch das Mädchen gelernt zu haben. Wahrscheinlich trat der Erbteil ihrer toten Mutter allmählich immer

mehr zutage…

Wenn dem so war, durfte Nikdorb keine Zeit mehr verlieren.

Aber was sollte er tun? Damonas Para-Magie lähmte ihn fast völlig. Und schlimmer noch: sie brachte ihn langsam aber sicher um!

Nikdorb versuchte die höllischen Schmerzen, die sein Wesen durchdrangen, zu ignorieren. Er mußte seinen kühlen Verstand bewahren…

Die Welt ringsum löste sich immer weiter auf. Diese Illusion, die Nikdorb magisch erschaffen hatte, und die bis zu einem gewissen Grad von Eigen-Leben erfüllt gewesen war…

Selbst der Hexer hatte manchmal nicht gewußt, was seinem eigenen Wunschdenken entsprungen war, und was ganz einfach den zahllosen geheimen Gesetzen des Schwarzmagischen anzurechnen war. Er hatte sich der Kräfte der Finsternis bedient, aber verstehen konnte er sie deshalb noch lange nicht.

Nur einen gab es, der in den Ablauf aller Dinge eingeweiht war.

Und ihn – rief Nikdorb in seiner Panik!

Den Kaiser… *Luzifer* …

***

Damona King fühlte, wie sie innerlich vereiste. »*Kind… Damona* …«, kroch es zaghaft in ihre Gedankenwelt. Eine vertraute Stimme, doch von etwas unendlich Fremdartigem begleitet. Der Hauch des Jenseitigen …

»*Du mußt kämpfen… kämpfen gegen Nikdorb! Widersetze dich seinem Einfluß! Er ist stark, ja, aber er ist nicht unbezwingbar. Denn auch in dir wohnt die Macht. Du mußt dich ihrer nur bedienen! Kämpfe* …«

Es war ihre Mutter, die so zu Damona sprach. Das Mädchen blickte in das geisterhafte Angesicht, das vor ihr die Unendlichkeit ausfüllte.

»*Ma, ich…*«

Die Umrisse ihrer Mutter verwischten, wurden sekundenlang wieder von dieser grauenhaften Schwärze überlagert.

»*Kämpfe!*« *wiederholte Vanessas Stimme.* »*Nur so hast du gegen Nikdorb eine Chance…*«

»*Nikdorb?*« Damona schwindelte. Um sie herum begann sich alles zu drehen. Das Bild ihrer Mutter wurde immer undeutlicher, verblaßte. »*Wer ist Nikdorb?*«

»*Nikdorb ist Brodkin… und doch wieder nicht. Es ist alles zu kompliziert. Und ich habe jetzt keine Zeit für lange Erklärungen! Nikdorb ist jedenfalls der, den du zu fürchten hast. Den du vernichten mußt mit deiner positiven Hexenkraft!*«

Ungeduldig klang Vanessas Erklärung. Die Zeit war knapp.

»*Aber*«, begehrte Damona auf, »*ich kann nicht! Mir fehlt der Stein. Der Hexenstein.*«

»*Was brauchst du den Stein, wenn du dich hast?*« fragte Vanessa.
»*Außerdem kann dir der Hexenstein von dort, wo er jetzt ist, mehr helfen, als wenn er um deinen nicht vorhandenen Hals hinge!*« erinnerte sie ihre Mutter an ihre Körperlosigkeit.
»*Aber wie soll er mir helfen, wenn er so weit weg ist?*« fragte Damona verzweifelt. Doch noch während sie die Frage stellte, kam ihr ein Verdacht. »Mike…?«
Vanessa ging nicht darauf ein.
»*Du mußt Nikdorb mit deiner Para-Kraft vernichten!*« erklärte sie unmißverständlich. »*Es ist der einzige Weg für dich, in deinen Körper zurückzukehren und den Sterbeprozeß, der sich seiner bemächtigt hat, aufzuhalten und rückgängig zu machen! Nikdorb ist schwächer als du. Du kannst es schaffen!…*«
Vanessas Abbild flimmerte, drohte gänzlich zu verlöschen. Damona mußte hilflos zusehen, wie sich der Geist ihrer verstorbenen Mutter in dieser von böser magischer Energie geprägten Dimension nicht länger halten konnte. Wie er zurückkehrte in die eisigen Gefilde des Todes, aus denen er für kurze Zeit entronnen war. Denn was das Jenseits einmal an sich gerissen hatte, das gab es nicht mehr frei
… Niemals!
Ehe Vanessa jedoch völlig verschwunden war, geschah etwas, das Damona mit kaltem Entsetzen schüttelte…
Vanessa schrie!
Schrie in höchster Not!
Denn das Grauen hatte sie gepackt…
Damona sah plötzlich eine bleiche knöcherne Hand, die aus dem Nichts auftauchte und sich, noch ehe es jemand zu verhindern vermöchte, um Vanessas Seele krallte!
Die spröde Faust des Todes…
»*Mutter!*« schrie Damona halb wahnsinnig. »Mutter…«
Doch ihr Ruf verhallte zwecklos.
Von irgendwoher erscholl grausiges, pervertiertes Gelächter. Vermischte sich mit den lautlosen Entsetzensschreien Vanessas und ihrer Tochter.
Der fremde Kosmos, in den Damona von Brodkin/Nikdorb entführt worden war, riß erneut auseinander. Höllenglut brach durch den entstandenen Spalt herein.
Und der Kaiser Luzifer – erschien…!

***

Er betrank sich *nicht*!
Mike Hunter stieß sich von der Hausbar ab, an der er minutenlang mit einem Glas Whisky in der Hand blicklos vor sich hingestarrt hatte, ohne jedoch den Alkohol hinunterzukippen.

Auf seiner Stirn hatte sich eine hauchdünne Schicht kalten Schweißes angesammelt. Er zitterte leicht, doch in seinen braunen Augen glitzerte stahlharte Entschlossenheit.

Aufgeben? fragte er sich selbst. Verdammt, nein, er würde nicht aufgeben!

Eine Idee hatte Gestalt in ihm angenommen. Eine aus purer Verzweiflung geborene Idee, in der er seine letzte Chance sah, noch etwas für die Frau, die er liebte, zu tun…

Er hatte nichts mehr zu verlieren, er würde es wagen!

Mike Hunter ging zum Kamin, in dem ein ersterbendes Feuer vor sich hin flackerte, und zog die Klingelschnur, die daneben herabhing.

Im selben Moment würde damit die Glocke in Henrys Zimmer anschlagen…

Mikes energische Schritte wurden von kostbaren weichen Teppichen gedämpft, als er das Kaminzimmer verließ und auf den Flur hinaustrat. Er steuerte die Garderobe an und nahm seine Jacke vom Haken. Ein flüchtiger Blick in den Spiegel zeigte ihm, wie mitgenommen er von den Strapazen der letzten Stunden war. Dunkle Ringe umrahmten seine Augen, und sein Gesicht war von Müdigkeit und größter Konzentration gezeichnet…

Ein Geräusch zog Hunters Aufmerksamkeit auf sich.

Er drehte sich um.

Am unteren Ende des Treppenaufgangs, der in die höher gelegenen Räume führte, stand Henry. Er trug seine Butlerlivree, die bis zum Hals zugeknöpft war.

»Sie waren noch nicht zu Bett?« erkundigte sich Mike. »Hoffentlich habe ich Sie nicht aus dem Schlaf geholt?«

»Wie sollte ich schlafen?« fragte der Butler dumpf. »Nach diesem Tag…«

Mike schlüpfte in seine fellgefütterte Jacke. Dabei musterte er Henry eingehender. Seltsam, dachte er. Es war schon erstaunlich, wie wenig ihm in all der Zeit, die er nun bereits auf King’s Castle lebte, der *Mensch* Henry aufgefallen war. Erst jetzt, da auch im Gesicht des Butlers deutliche Spuren von Trauer und Resignation zu lesen waren, trat die menschliche Seite des Mannes stark genug hervor, um überhaupt registriert zu werden. Und Mike spürte eine eigentümliche Verbundenheit mit ihm, der sich ansonsten bewußt mit dem Flair der Unnahbarkeit umgab.

»Sie verlassen das Schloß, Sir?«

Mike schüttelte den Kopf. »*Wir* verlassen das Schloß«, korrigierte er. »Und wir verlassen auch nicht eigentlich das Castle, sondern werden nur in den Hof hinuntergehen.«

»Dürfte ich den Grund…« setzte Henry steif an.

»Wir gehen zu Vanessa, Miß King’s verstorbener Mutter!«

»In die Gruft?« fragte Henry überrascht.

Hunter nickte. »In die Gruft! Sie werden allerdings in der Kapelle warten, bis ich Sie brauche.«

»Darf man erfahren, was Sie zu tun beabsichtigen?«

»Später. Ziehen Sie sich erst mal etwas Wärmendes über. Einen Mantel oder sowas…«

Fünf Minuten später schritten sie gemeinsam über den im trüben Licht einiger Laternen liegenden Burghof. Henry schloß die Tür zur Kapelle auf. Nacheinander betraten sie die einfach ausgeschmückte Gottesstätte.

»Bleiben Sie hier, bis ich sie rufe«, trug Mike dem Butler auf.

Der sparte sich eine Antwort. Er merkte, daß Mike Hunter einen bestimmten Plan verfolgte, von dem ihn nichts und niemand mehr abbringen konnte.

Und damit hatte er recht.

Mike zögerte nicht länger. Mit klopfendem Herzen stieg er die Stufen hinab, die in die eigentliche Gruft führten.

Die Taschenlampe, die er in der Rechten hielt, durchschnitt das Dunkel, das sich hinter ihm wieder lückenlos schloß.

Er erreichte die kleine Halle, in der die beiden Findlinge waren, auf denen die Särge von Damonas Eltern standen.

Und plötzlich sprang die Angst ihn an wie ein tollwütiges Tier…!

***

Zu sehen war nichts. Und doch hatte Damona den Eindruck, von der Anwesenheit des Unsichtbaren zerquetscht zu werden.

Luzifer!

Er war da… Sie spürte ihn. Es war, als würde sie von seinem höllischen Atem umspült.

Grauenhaft…

Aber noch etwas fühlte Damona in ihrer unmittelbaren Umgebung. Etwas, das an Schlechtigkeit und Verdorbenheit dem Kaiser der Hölle in nichts nachstand: *Nikdorb!*

Brodkins spiegelverkehrtes Ich!

Damona vereiste innerlich. War das das Ende? Und ihre Mutter… was war mit ihrer Mutter?

Sterben konnte sie nicht mehr, denn sie war schon tot. Aber Damona wußte, daß es Schlimmeres gab, als den bloßen Tod.

Die ewige Verdammnis!

War es das, was ihre Mutter nun erwartete, da sich der höchste aller Dämonen eingeschaltet hatte…?

Damona lauschte in sich hinein.

Wo war ihre Para-Kraft?

Ihre mächtigste Waffe?

Verschwunden… ausgelöscht von der Allgegenwart des Teuflischen!
Nein! dachte das Mädchen. Neeeeiiinnn…!
Da traf auch sie die Faust Luzifers…

***

Mike Hunter erkannte die Veränderung sofort. Sie war unübersehbar, und sie weckte dumpfes Grauen in ihm…
Vanessas Sarg… *er brannte!*
Oder was war es, das ihn in dieses ultrahelle Leuchten tauchte…?
Mike sog scharf den Atem ein. Unwillkürlich schaltete er die Taschenlampe aus und legte sie auf den kalten Steinboden der Gruft.
»Vanessa…« flüsterte er wie betäubt.
Vanessa… Vanessa … Vanessa … schien es ihm echohaft von allen Seiten entgegenzuhallen.
In Hunters Kopf drehte sich alles. Er verstand nicht, was sich seinen Augen bot.
Ein flammender Sarg… greller als eine Sonne … Vanessa…!
War er zu spät gekommen? Hatte ihn irgend etwas Unbegreifliches auch noch um diese seine letzte Hoffnung betrogen?
Mike kniff die Augen soweit zusammen, daß er die Lichtflut zu ertragen vermochte. In seinen Eingeweiden wühlte die Angst, die Panik…
Er trat näher an die Findlinge heran. Sein Blick war starr auf den Sarg von Damonas Mutter gerichtet. Der Sarg von James F. King interessierte ihn nicht.
Und was er da sah, raubte ihm fast den Verstand! Er glaubte, ein Eiszapfen senke sich in sein Herz, in sein Gehirn…
Vanessa!
Er sah sie!
Der sonst robuste Marmorsarg war von eigenartiger Transparenz schien nicht aus festem Material zu bestehen, sondern aus irgend etwas Flüssigem, Nichtfaßbarem, das sich in ständiger Bewegung befand…
Deutlich waren die Umrisse von Damonas Mutter zu erkennen, die dort lag in ihrer Totenstarre.
Aber da war noch mehr zu sehen!
Gespenstisch…
Wenige Zentimeter über Vanessas Schädel schwebte ein zweiter Kopf mitten im Nichts, gehalten von Kräften, die nichts mit Irdischem gemein hatten…
Und – auch dieser Kopf trug Vanessas Züge!
Es *war* Vanessa!
»Großer Gott!« stammelte Mike. Was passierte hier? Welches grauenhafte Schauspiel kündigte sich hier an? Stand Vanessa King von

den Toten auf…?

Da spürte Mike Hunter das Tasten in seinem Hirn, in seinem Denken, dieses vertraute Tasten, das er schon einmal erlebt hatte, als Damonas Mutter – Kontakt aus dem Jenseits mit ihm aufnahm. Damals, als sie durch Nefernefer, die Tochter der Unsterblichkeit, in arge Bedrängnis geraten waren…[4]

Genauso war es diesmal, nur die Begleitumstände unterschieden sich voneinander.

Mike fühlte sich von namenlosem Entsetzen gestreift. Und Furcht.

Und Haß. Und Verzweiflung…

Eine ganze Skala menschlicher Empfindungen strömte aus dem Unerforschlichen auf ihn über.

»*Mike…*« dröhnte Vanessas Geiststimme in seinem Innern. »*Mike … ich …* es *ist so schwer … Luzifer … der Satan … er ist so stark…!*«

Hunter verstand nicht, was Vanessa damit meinte. Aber das war nicht ausschlaggebend.

»Kann – kann ich dir helfen?« schrie er in die Tiefen der Gruft.

Und er hoffte inständig, daß Vanessa ihn hören konnte in ihrem gegeißelten Zustand.

»*Helfen…*« echote *das gespenstische Gesicht, das über Vanessas Leichnam schwebte. »Ja … helfen … Aber es geht nur, wenn du … es von ganzem Herzen willst … kein anderer Ausweg …*«

»Ich will!« schrie Mike. »Ich will…!«

»*Gut…*«

Im nächsten Moment hatte Mike Hunter das Gefühl, es zerreiße ihn von innen.

Eine Bombe flammte in ihm auf.

Und dann war nichts mehr…

*** Als Mike wieder zu sich kam, wußte er nicht, wie lange er bewußtlos dagelegen hatte. Allzulange konnte es jedoch nicht gewesen sein, wahrscheinlich nur Sekunden, denn andernfalls wäre bestimmt schon Henry auf der Szene erschienen, um nach dem Rechten zu sehen.

Mike richtete sich vorsichtig auf. Sein Körper war schmerzfrei.

Nur in seinem Kopf schien allerhand durcheinandergeraten zu sein.

Er tat höllisch weh.

Doch schon wenige Augenblicke nach seinem Erwachen fühlte Mike eine Besserung seines Zustands. Da war etwas, das beruhigende, heilende Impulse in sein Bewußtsein sandte.

Vanessa…?

»*Ja*«, antwortete es ihm aus dem Unsichtbaren. »*Ich bin es.*«

Und da bemerkte Mike die Veränderung seiner Umgebung.

Vanessas Sarg strahlte nicht mehr! Stand wieder völlig normal da, aus kaltem, glattem Marmor gefertigt.

Auch von Vanessas zweitem Gesicht war nichts mehr zu sehen. Es war wieder alles in Ordnung!

Hunter spürte eine unsagbare Erleichterung. Gleichzeitig bedrängten ihn aber eine Unmenge von Fragen.

»*Ich werde sie dir beantworten*«, klang Vanessas Stimme. »*Denn ich habe dir zu danken. Du hast mir den Tod gerettet. – Aber alles zu seiner Zeit. Zunächst müssen wir uns um Damona kümmern. Ich weiß nicht, was aus ihr geworden ist…*«

Und dann berichtete sie alles, wie es sich aus ihrer Sicht zugetragen hatte.

»*Gegen Brodkin/Nikdorb hätte Damona gewinnen können*«, erklärte sie abschließend. »*Aber Luzifer ist noch eine Nummer zu groß für sie. Und auch für mich. Ich wäre verloren gewesen, hätte ich mich zum Zeitpunkt von Luzifers Attacke nicht bereits weitestgehend aus Brodkins magischer Welt zurückgezogen gehabt. Dieser Tatsache und daß ich in dir einen Bezugspunkt ins Diesseits gefunden hatte, verdanke ich meine Rettung vor der ewigen Verdammnis in Luzifers Schattenreich…*«

»Was ist mit Damona geschehen?« konnte sich Mike die Frage nicht länger verkneifen.

»*Ich sagte bereits, ich weiß nicht, was passierte, nachdem ich aus Brodkins Illusionswelt geflohen bin. Aber es gibt eine Möglichkeit, das festzustellen und Damona, falls sie noch existiert, zu retten.*«

»Wie?« fragte Mike.

»*Damonas sterbender Körper muß ins Castle!*«

Mike lachte sarkastisch auf. »Wohlgesprochen«, spottete er niedergeschlagen und erzählte Vanessa knapp von der Schlappe, die er in der Klinik hinnehmen mußte. »Freiwillig geben die Damona nicht heraus!«

»*Wer redet davon?*« wisperte Vanessa. »*Wir werden sie natürlich holen!*«

***

»Wie meinst du das?« Mike sah sich unbehaglich um. Aber die Finsternis war fast undurchdringlich. Er bückte sich und knipste die Taschenlampe an.

»*Nein!*« meldete sich Vanessa. »*Lösch das Licht! Es stört mich bei meinen Vorbereitungen!*«

»Herrgott, welche Vorbereitungen?« begehrte Mike auf. »Was hast du vor? Wie sollen wir Damona denn holen? Niemand kann unbemerkt in eine Klinik eindringen und eine Patientin entführen. Kein Mensch kommt ungeschoren durch die Kontrollen!«

»*Kein Mensch*«, stimmte Vanessa auf Para-Ebene zu. »*Aber das ist auch nicht nötig.*«

»Dann sag mir doch endlich, was du vorhast!«

»*Lösch zuerst das Licht.*«

Er tat ihr den Gefallen.
»*Gut. Und jetzt lege beide Hände auf den Sarg.*«
Mike zögerte. Er war bereit, alles zu Damonas Rettung zu tun, aber er schreckte davor zurück, etwas in die Wege zu leiten, was sich unter Umständen seiner Kontrolle völlig entzog.
»*Leg sie auf den Sarg. Vertraue mir…*«
Okay, dachte er. Irgendwann mußte eine Entscheidung fallen.
Warum nicht jetzt.
Er berührte den Sarg…
… *berührte* Vanessa!
Ja, genauso empfand er. Es war, als würde Vanessa vollkommen auf ihn übergehen, als würde ihr Geist den seinen durchdringen und etwas erwecken, was unter den tiefsten Schichten seiner Seele verborgen lag…
Und dann meinte er einen Fühler zu spüren, der sich aus seinem Gehirn tastete, den Körper verließ und weit hinausgriff… nach Inverness … in die Klinik …
Nein! dachte Mike. Was geschieht mit mir? Das ist Para-Kraft! Reine Para-Kraft! Aber ich bin doch kein Para…
Er kam nicht dazu, den Gedanken zu Ende zu spinnen. In seiner Vision sah er Damona. Die hundertfünfzigjährige Damona, die in ihrem Krankenbett lag und dem endgültigen Verfall entgegendämmerte…
Und er registrierte, wie das, was sich aus seinem Hirn gelöst hatte, jetzt langsam auf Damona hinabsank und ihren Körper wie mit einem Schleier bedeckte…
Einen Moment später hörte er Vanessas Befehlsimpuls: *Jetzt!*
Das unsichtbare Band, das ihn auf geheimnisvolle Weise mit Damona über die Entfernung hinweg verband, zerriß. Der Druck in Mikes Kopf verschwand. Alles schien wieder normal zu sein.
Aber das war es nicht! Und Mike wußte es…
Ohne einen weiteren Kontaktversuch mit Vanessa zu unternehmen, verließ Mike Hunter das Dunkel der Gruft.
Oben wartete Henry.
Und noch etwas wartete irgendwo innerhalb des Castle auf ihn.
Der sterbende Körper jenes Mädchens, das er liebte…

***

Über Nikdorbs Gesicht flog ein triumphierendes Grinsen. Er bekam wieder Oberwasser. Mit Luzifers Kraft gelang es ihm, die katastrophale Situation wieder zu bereinigen.
Seine künstliche magische Welt baute sich nach seinem Willen wieder auf und erreichte jenen Zustand, den sie besessen hatte, ehe Damona King ihren Gegenschlag führte.

Nikdorb rieb sich die Hände. Jetzt lief wieder alles nach Plan, weil die Hexe gegen Luzifers Kraft nicht ankam. Die Macht des Kaisers war unüberwindbar.

Plötzlich vernahm Nikdorb die Stimme Luzifers. In seinem Bewußtsein klang sie auf, ohne akustisch vernehmbar zu werden. Luzifer meldete sich direkt in Nikdorbs Gedanken.

Hüte dich, meine Hilfe ein zweites Mal zu beanspruchen, weil sie ihren Preis hat! Innerhalb von vierundzwanzig Stunden gibt es die entartete Hexe Damona King nicht mehr, oder du bist mein!

Als habe jemand mit einem Flammenschwert Runen in eine Felswand gebrannt, so fraßen sich die Worte Luzifers in Nikdorbs Bewußtsein fest.

Luzifer, der Kaiser, hatte ihm ein Ultimatum gestellt!

Und Nikdorb hatte sich dem Willen des Kaisers zu beugen.

»Ich gehorche«, murmelte er. »In vierundzwanzig Stunden gibt es sie nicht mehr!«

Halbwegs erleichtert darüber, daß Luzifers Verlangen nach einer Gegenleistung für seine schwarzmagische Hilfe nicht weiträumiger ausgefallen war, atmete Nikdorb tief durch. Wenn es weiter nichts war… und dabei konnte er von Glück sagen, Luzifers Hilfe überhaupt erhalten zu haben, weil der Kaiser sich normalerweise nicht beschwören ließ. Nur seine Fähigkeiten als Hexer hatten ihm den Weg zu Luzifer geöffnet.

Nikdorb grinste teuflisch.

Bald schon würde die entartete Hexe Damona brennen!

***

Doktor Straker fuhr unwillkürlich zusammen, als er den Schrei aufgellen hörte, der nicht wieder abreißen wollte.

Verdammt, wer kreischte denn da wie ein Wahnsinniger und riß auch den letzten Patienten dieser Etage aus dem Schlaf?

Straker sprang auf. Die Tür flog ihm förmlich entgegen, und dann stand er auf dem Gang. Zwei Schwestern und ein Pfleger waren ebenfalls erschienen.

»Das kommt aus dem King-Zimmer!«

Der Pfleger hatte die Worte hervorgestoßen. Eine der Schwestern schüttelte hastig den Kopf. »Die ist doch so gut wie tot und kann nicht mehr schreien…«

Straker hetzte über den Korridor.

Seine Pranke knallte auf den Türgriff. Das Türblatt hatte ihm den Weg freizugeben, und dann stand er in dem Raum, in dem Damona King lag.

Die gab es im Krankenhaus nicht mehr, dafür aber eine Schwester, deren hysterisches Schreien immer noch nicht verstummt war! Mit

drei Schritten stand Doktor Straker vor ihr, holte aus und setzte ihr die flachen Hände rechts und links ins Gesicht.

Die beste Methode, einen Schock-Zustand zu lösen!

»Verdammt, hören Sie auf zu schreien!« brüllte er sie dabei noch lauter an. »Sie wecken ja auch den letzten Patienten auf!«

Der *letzte Patient* war nach Strakers Brüllen mit Sicherheit wach.

Dafür hatte die Schwester ihr Schreien eingestellt und sah den Arzt aus geweiteten Augen an. »Sir… ich … die King …«

»Was ist mit ihr? Daß sie weg ist, sehe ich selber!« herrschte Straker sie an. »Wer hat sie geholt? Dieser Hunter? Dann hatten Sie bloß auf die Alarmklingel zu drücken brauchen…«

Er verstummte abrupt.

Das Fenster war nach wie vor verschlossen, um beim eingeschalteten Licht keine Mücken und sonstige Insekten, die nachts ausschwärmten, anzulocken, und auf dem Gang war ihm auch kein Mike Hunter mit einer reglosen Patientin begegnet.

Straker trat an das Bett.

Säuberlich, ausgebreitet lag da die Decke, die Damona Kings Körper geschützt hatte, als läge die Patientin noch darunter. Sie war aber verschwunden, und als Straker nach ihr tastete, war da tatsächlich nichts.

Er fuhr herum.

»Sir… sie …«

Straker hatte seine Ruhe äußerlich wiedergefunden. Er brüllte nicht, als er fragte: »Wie ist es geschehen? Ganz ruhig bleiben, Mädchen. Erzählen Sie!«

Die Schwester holte tief Luft, sah scheu auf das leere Bett. »Ich kam ins Zimmer, um die Routinekontrolle durchzuführen. Da plötzlich…«

»Was?« drängte Straker kühl.

»Da wurde sie plötzlich durchsichtig. Löste sich einfach auf wie ein Schatten, auf den grelles Sonnenlicht fällt!«

Straker schluckte. Er schaffte es nicht, seinen Unglauben zu artikulieren, weil er das Unglaubliche doch sah. Damona King war spurlos verschwunden! Aber etwas in der Formulierung der Schwester hatte ihn stutzig gemacht.

»Sie verschwand wie ein Schatten im Sonnenlicht?«

»Ja!« kam es zurück. »Anders kann ich es nicht erklären. Sie war plötzlich nicht mehr da. Die Bettdecke über ihr fiel in sich zusammen. Ich griff nach ihr – ins Leere! Und…«

Straker fror plötzlich. »Was dann?« fragte er.

»Es war nicht alles«, sagte die Schwester. Ihre Stimme zitterte.

»Mir war, als würde ich beobachtet. So, als seien Unsichtbare im Raum!«

»Unsichtbare?« echote Straker. »Nicht einer, sondern mehrere?«

»Ja…«
Kläglich klang es.
»Danke, Schwester«, sagte der Arzt. »Das waren mit Sicherheit Hunter und dieser Butler. Verdammt, als Unsichtbare… Gehen Sie in die Küche und machen Sie sich einen Kaffee. Ich übernehme Ihren Dienst so lange, Sie aber verlieren kein Wort über die Angelegenheit! Moment, ich muß telefonieren …«
Die Schwester taumelte hinter ihm aus dem leeren Raum.
Mit ausgreifenden Schritten erreichte Straker das Ärztezimmer.
Seine Hand griff zum Telefon und zitterte nicht, als er eine Nummer wählte, die er im Telefonbuch nachgeschlagen hatte.
Nicht die Polizei rief er an, um sie von der Entführung Damonas zu informieren, weil er wußte, daß man ihn da nur auslachen würde. Er wunderte sich über sich selbst, daß er so gut mit der Situation fertig wurde, die ihn zum erstenmal in seinem Leben mit Magie konfrontierte.
In Mike Hunter und Butler Henry sah er plötzlich Hexer, aber gerade darum rief er King’s Castle an!
Er wollte von Mike Hunter wissen, auf welche Weise er Damona King zu sich geholt hatte!

***

Mike Hunter drehte den Hexenstein zwischen seinen Fingern hin und her. Tropfenförmig und im Augenblick schwarz wie der Tod, gab er seine Geheimnisse nicht preis. Ein Außenstehender sah in dem Stein nur ein erlesenes Schmuckstück.
»Und jetzt, Sir?«
Henry hatte die Frage gestellt, die ihm Mike nicht beantworten konnte. Der starrte nur auf den Körper, welcher starr und unbeweglich vor ihm auf dem Boden lag, wie er vor wenigen Minuten noch im Bett des Krankenhauses gelegen hatte.
Unglaublich gealtert und verfallen sah Damona King aus, jeder einzelne Knochen war zu erkennen, über den sich die runzlige Haut spannte. Wie mumifiziert, und ihre Nacktheit verstärkte den Eindruck des Entsetzlichen nur noch. Mike aber sah in diesem Augenblick nur ihre Schönheit – die Schönheit ihres Geistes, die ihm über den furchtbaren Anblick der lebenden Toten hinweghalf.
Daran klammerte er sich!
Er liebte sie doch, und darum durfte sie nicht einfach vor die Hunde gehen, nicht einfach sterben durch diesen teuflischen Einfluß. Sie mußte leben, an seiner Seite!
»Damona«, flüsterte er und sah sie vor sich, wie sie vor zwei Tagen noch ausgesehen hatte, schön und jugendfrisch.
»Und jetzt?« wiederholte Mike die Frage des Butlers. »Ich weiß es

nicht.«

»Henry. Ich…« Er verstummte abrupt. Henry sah nur, wie Mikes Blick sich plötzlich verschleierte. Er schien in sich hineinzulauschen.

Auf Para-Ebene hatte sich Vanessa King für Sekunden wieder bei ihm bemerkbar gemacht! *Bringe Damona vor den Zauberspiegel und erinnere dich, was du über den Stein weißt.* Mikes Blick klärte sich wieder. Es war, als risse jemand einen Schleier vor seinen Augen auseinander. »Der Zauberspiegel«, murmelte er. In einem der Zimmer von King's Castle stand das seltsame Objekt, das in Verbindung mit dem Hexenstein einen verblüffenden Effekt hervorrufen konnte.

Traf das Sonnenlicht durch eines der Fenster in einem ganz bestimmten Winkel auf den Stein, welcher es in den Spiegel reflektierte, so war diese scheinbar gläserne Scheibe in der Lage, Bilder zu zeigen – aus der Gegenwart, der Vergangenheit oder Zukunft! Bilder, die das Geschehen an anderen Orten widerspiegelten.

Bringe Damona vor den Zauberspiegel!

Vanessas gedankliche Anweisung hatte sich in ihm festgebrannt.

Mike nickte Henry zu und ließ dabei den Hexenstein in seiner Hosentasche verschwinden. »Henry, können Sie mal mit zufassen? Sie muß in das Zimmer mit dem Spiegel…«

Spiegel gab es fast hundert im Castle, aber wenn im Zusammenhang mit Damona von einem Spiegel die Rede war, war nur der Zauberspiegel gemeint.

Henry faßte zu. Er nahm die Füße seiner Herrin, die mit jeder Minute mehr verfiel, und Mike hakte seine Hände unter ihre Achseln.

Federleicht war ihr nahezu skelettierter Körper geworden. Ohne sonderliche Mühe schafften sie sie nach oben und in jenen Raum, in dem der Spiegel stand. Mike lächelte, als er hineinsah. Ein müdes, verzerrtes Gesicht starrte ihm entgegen – sein Gesicht. Verzweiflung und ein winziger Hoffnungsfunke zeichnete sich darin ab.

»Henry, einen Sessel… ihr Oberkörper muß aufrecht sein!«

Henry gehorchte. Er schaffte den Sessel heran, und Mike Hunter bettete Damonas Körper hinein. Er versuchte krampfhaft sich zu erinnern, in welchem Winkel das Licht einfallen mußte, um im Spiegel die magische Reaktion auszulösen.

Zweifel nagte in ihm. War die Position richtig, in die er den Körper brachte? Oder würde ein Millimeter-Fehler alles zunichte machen?

Er mußte es darauf ankommen lassen!

Vor dem Spiegel saß der erschlaffte Körper des Mädchens, das tot und doch nicht tot war, und langsam hängte Mike ihr den Hexenstein um den Hals. Zwischen ihren Brüsten lag er jetzt und war immer noch schwarz wie der Tod.

Mike Hunter atmete tief durch. Jetzt konnte er nur noch warten, bis das Tageslicht mit seinen roten Strahlen die Nacht aufriß. Zäh floß die

Zeit dahin. Zeit, die kostbar war und mit jeder verrinnenden Minute Damona King dem endgültigen Tod näher brachte!

Mike Hunter begann sich plötzlich vor der Zeit zu fürchten!

***

In Nikdorbs Universum spielte Zeit keine Rolle!

Die Dimension, die er mit Luzifers Kraft wieder aufgebaut hatte, konnte er nach Belieben manipulieren. Auch der Zeitablauf war seinem Willen unterworfen, aber er dachte nicht im Traum daran, ihn zu beschleunigen. Im Gegenteil Damona, die verfluchte Hexe, sollte die letzten Stunden ihres Lebens auskosten.

Das höhnische Grinsen war in Nikdorbs Gesicht zur Dauereinrichtung geworden. Mit Luzifers Hilfe konnte ihm nichts mehr mißlingen.

Und er weidete sich bereits an dem Gedanken, was das Mädchen sagen würde, wenn James King und Dennis Draker in seine Falle laufen würden. So nah würde ihr die Rettung noch einmal kommen – und Enttäuschung und Vernichtung auf dem Fuße folgen!

Die Bewohner von Kölöczy erwarteten Nikdorb und sein Opfer bereits. Mit einem Gedankenimpuls hatte der Hexer dafür gesorgt.

In dieser Dimension geschah nichts mehr ohne seinen Willen, aber die Illusion blieb dabei für Damona King perfekt. Realistischer ging es nicht mehr.

Auf dem Feld hatte ein Junge ihr Herannahen beobachtet und war schreiend ins Dorf gelaufen. Nikdorbs Wille hatte die Marionette, die von der ihm von Luzifer verliehenen Kraft gebildet worden war, dazu gezwungen.

Jetzt bildeten erwachsene Männer einen Ring um die Ankömmlinge. Frauen waren nicht zu sehen. Weder für Damona noch für Nikdorb, der auf sie verzichtet hatte, weil sie doch im Hause am Herd zu bleiben und für das Essen zu sorgen hatten. Anders kannte er es nicht.

Nikdorb hob die Hand.

»Die Hexe soll brennen«, erklärte er laut. Ein Raunen ging durch die Männer, von Kölöczy. Sie haßten die Hexe, weil sie eben eine Hexe war, und sie hatten die Niederlage nicht vergessen, die sie ihnen durch ihre Flucht beigebracht hatte. Fäuste hoben sich.

»Ein zweites Mal wird sie nicht entkommen«, verkündete der Böse. »Ich sorge dafür. Sie liegt unter einem Bann und kann ihre Hexenkraft nicht mehr anwenden. Ihr aber habt jetzt den Scheiterhaufen zu errichten!«

Grinsend bemerkte er, wie das Mädchen neben ihm erschauerte.

Sie wußte nur zu genau, was sie erwartete.

Die Vernichtung!

Aber da war noch etwas in ihr, das sie aufrecht hielt. Die Erinnerung an ihren Vater und seinen Freund.

Nikdorb lachte sie höhnisch an.
»Vanessa, Schätzchen, spürst du schon die Flammen auf deiner zarten Haut?«
Wild und hart lachte er auf. Es war das Lachen eines wahnsinnigen Dämons!

***

Das Telefon schlug im ungünstigsten Moment an. Mike Hunter hatte über den Para-Kontakt versucht, Verbindung mit Vanessa zu bekommen, um weitere Instruktionen für sein Vorgehen einzuholen.
Neben dem verfallenden Körper des Mädchens saß er in einem zweiten Sessel vor dem Spiegel und konzentrierte sich auf Vanessa King, als über die Ring-Anlage aus einem der Lautsprecher das Klingeln des Telefons ertönte.
Mit der Konzentration war es vorbei und mit dem Kontakt, der sich gerade anbahnen wollte, auch.
Henry stürmte aus dem Zimmer, aber das rettete auch nichts mehr. Mike schluckte eine Verwünschung herunter und eilte hinter dem Butler her.
Wer zum Teufel rief an?
Gerade jetzt, wo er es geschafft hatte, Damonas Körper in die hoffentlich richtige Position zu bringen, und bei Vanessa neue Anweisungen einholen wollte!
Drei Meter hinter Henry erreichte er die kleine Telefonzentrale.
Henry hob bereits ab und meldete sich.
Dann wandte er sich um. »Sir, für Sie! Doktor Straker von der Klinik in…«
»Der?« Mike hatte es fast gebrüllt. »Was will er?«
Wortlos reichte Henry ihm den Telefonhörer. »Hunter«, bellte Mike in die Sprechmuschel.
»Hunter, wie haben Sie es geschafft, Miß King aus ihrem Zimmer zu entführen?« hörte er die Frage des Arztes.
Mike fiel fast der Hörer aus der Hand.
»Straker«, flüsterte er. »um *das* zu erfahren, rufen Sie mich an?«
»Hunter, Sie sind ein Hexer!« behauptete der Arzt am anderen Ende der Leitung. »Wie haben Sie es geschafft? Und was versprechen Sie sich davon? Durch die Entführung haben Sie sich strafbar gemacht, weil…«
Mike säuselte. Katzenfreundlich klang seine Stimme, während er vor Zorn kochte, aber er beherrschte sich.
»Straker, sollten Sie in der Öffentlichkeit auch nur mit einem einzigen Piepston die Behauptung von sich geben, ich sei ein Hexer, hänge ich Ihnen eine Verleumdungsklage an den Hals, daß Sie Ihres Lebens nicht mehr froh werden. Ihr weißer Kittel schützt Sie dann

auch nicht mehr, und strafbar habe ich mich nicht gemacht, sondern allenfalls Sie, der Sie entgegen meinem Verlangen als Generalbevollmächtigter Miß Kings eine medizinische Behandlung durchführen wollten, die scheitern muß, weil Sie über die wesentlichen Hintergrundinformationen nicht verfügen. Ich kann meine Zustimmung zu Ihrer Behandlung nicht geben, weil sie zu Miß Kings Tod führen muß!«

»Sie als medizinischer Laie…«

»Straker, muß ich Sie noch einmal daran erinnern, daß ich Miß Kings Generalbevollmächtigter bin, und das in jeder Beziehung! Sollten Sie gerichtliche Schritte gegen mich einleiten wollen, verklagt der King-Konzern Sie wegen Freiheitsberaubung, Sie kleiner Herrgott!«

In der Leitung knackte es. Straker hatte wütend aufgelegt, und auch Mike ließ jetzt den Hörer auf die Gabel gleiten. Dabei sah er Henry an.

»Sir, sind Sie in Ihrer Erregung jetzt nicht etwas über das Ziel hinausgeschossen?« fragte der Butler ihn.

»Vielleicht«, murmelte Mike. »Vielleicht aber auch nicht. Es kann sein, daß es falsch war, mit der Macht des King-Konzerns zu drohen, aber können Sie mir einen Fall nennen, in dem ein Arzt vor Gericht verurteilt wurde, weil er durch eine Fehlbehandlung den Tod eines Patienten verursachte? Da heißt es doch immer, daß *alles Menschenmögliche nach bestem Wissen und Gewissen* versucht worden sei und daß es ein Schicksalsschlag sei, daß der Patient dennoch…«

Auf Anhieb konnte ihm Henry keinen konkreten Fall über Kunstfehler-Urteile nennen, weil die selten waren wie eine Oase in der Wüste, aber dennoch wollte er auf den Medizinerstand nichts kommen lassen. »Sir, jeder Arzt hat seinen hypokratischen Eid abgeleistet und sich damit verpflichtet, alles zu tun, um anderen Menschen zu *helfen! Daß* Straker unwissend ist, können Sie ihm doch nicht zum Vorwurf machen…«

Wortlos wandte Mike Hunter sich ab und suchte wieder das Zimmer auf, in dem Damona King im Sessel mehr lag als saß und ihrem endgültigen Tod entgegendämmerte. Er wollte in Ruhe nachdenken.

Henrys Worte hatten ihn getroffen.

Hatte er unrichtig gehandelt?

Er begann sein gespanntes Verhältnis zu Doktor Straker neu zu überdenken.

Und zähflüssig rann die Zeit dahin.

***

In Nikdorbs Dimension lief die Zeit langsamer ab. Längst war in der normalen Welt die Sonne über den Hügeln erschienen, aber hier war immer noch Nacht. Nikdorb verlangsamte den Zeitablauf, um Damona noch mehr zu quälen. Denn sie wußte, daß sie jetzt nicht mehr zu

entfliehen vermochte. Ihre Para-Kraft war förmlich erloschen.

Man hatte sie wieder eingesperrt. Diesmal war es jedoch keine Holzhütte, in der man sie untergebracht hatte, sondern ein massives Steinhaus, in dem man sie in ein Zimmer gesperrt und den Schlüssel der Eichentür herumgedreht hatte.

Draußen vor dem Fenster standen zwei wachsame Männer mit einem großen Wolfshund, der stets dann gefährlich drohend zu knurren begann, wenn Damona sich dem Fenster näherte.

Aber dennoch wollte sie sich damit nicht abfinden, hier ihr Leben beschließen zu müssen. Es durfte nicht sein. Es mußte eine Möglichkeit geben, hier dennoch mit heiler Haut wieder herauszukommen.

Alles stand und fiel mit der Existenz Brodkins. Er, der Hexenjäger, der selbst ein Hexer war, mußte für alles verantwortlich sein. Er mußte ausgeschaltet werden. Aber wie? Es war zu spät dafür! Sie besaß keine Möglichkeit mehr, gegen ihn vorzugehen.

Die letzte Hoffnung, die ihr blieb, waren James F. King, ihr Vater, und sein Freund Dennis Draker. Die beiden Männer hatten Vanessa damals vom bereits brennenden Scheiterhaufen geholt.

Aber – so vieles war anders, vielleicht würde auch jener Augenblick ganz anders ablaufen…

Damona trat wieder ans Fenster. Der Hund knurrte auf. Sie sah nach draußen.

Nacht lag immer noch über Kölöczy.

Nacht lag auch über Damona. Die Nacht des Todes!

***

Mike Hunter fuhr unwillkürlich zusammen, als ihn etwas an der Schulter berührte. Mit einem japsenden Laut fuhr er hoch – und sah direkt in die Augen des Butlers.

»Haben Sie schlecht geträumt, Sir?« fragte Henry. »Ich wünsche Ihnen einen guten Morgen.«

Mike sah sich verwirrt um. »Morgen…?« Er holte tief Luft. »Ich muß eingeschlafen sein«, murmelte er.

Draußen begann es hell zu werden. Ein stählerner Schimmer lag über dem Horizont. Mike trat zum Fenster und öffnete es. Tief sog er die kühle, frische Luft der schottischen Berge in seine Lungen.

Dann wandte er sich wieder um.

»Ja, ich bin eingeschlafen«, sagte er. »Zum Teufel, direkt im Sessel weggekippt! Ich hätte mir einen Hirtenstuhl nehmen sollen! Danke, Henry, daß sie mich geweckt haben. Sagen Sie mal: Schlafen Sie eigentlich nie?«

»Ich bin ein alter Mann«, sagte Henry. »Ich benötige nur wenig Schlaf, Sir.«

Mike Hunter schüttelte den Kopf. Er war noch etwas benommen und gähnte ausgiebig. Seine Kehle fühlte sich trocken an, die Zunge pelzig. Er starrte auf Damonas Körper im Sessel vor dem Spiegel.

Henry ging und kam nach ein paar Minuten mit einem Servierwagen zurück, auf dem eine Tasse Kaffee, etwas Toast und ein paar Käsescheiben lagen. Mike sah ihn fragend an. »Für Sie nichts?«

»Ich frühstückte bereits«, sagte Henry. »Ich wünsche guten Appetit.«

Mike fühlte sich nicht hungrig. Er stopfte das Essen irgendwie in sich hinein und schlürfte dann den heißen Kaffee. Wie Feuer brannte das Getränk in seiner Speiseröhre. Mike schüttelte sich. Dann setzte er die Tasse mit einem harten Ruck auf den Wagen zurück.

Er sah auf die Uhr. Bald mußte der Zeitpunkt kommen, an dem die magische Kombination ihre Arbeit aufnahm.

»Es ziehen Wolken auf, Sir«, erklärte Henry ruhig.

Mike zuckte förmlich zusammen. »Wolken? Das hieße ja, da die Sonnenstrahlen nicht…« Er ballte die Fäuste. »Das fehlt gerade noch …«

Er trat ans Fenster und sah wieder hinaus. Tatsächlich! Eine der schwarzen Regenwolken, die in diesen Regionen immer für verheerende Niederschläge sorgte, schob sich langsam heran.

»Na dann«, murmelte Mike leise und wandte sich um. Sein Blick verfolgte den langen Schatten, den er warf und der bis hin zu Damona führte.

Er trat einen Schritt zur Seite.

Ungehindert konnte das Morgenlicht wieder auf den Körper des Mädchens im Sessel fallen. Im gleichen Moment schien es, als habe sich die Ausstrahlung, die Helligkeit der Morgensonne verdoppelt.

Der Hexenstein glühte auf!

Funken sprühten. Er lag genau im Licht, sog es förmlich in sich auf. Und ein weißer Lichtfaden ging dann wieder von ihm aus, fächerte auf und traf in voller Breite die Fläche des Spiegels.

Ein leises, feines Singen ertönte. Es war kaum wahrnehmbar, und doch erkannten Mikes Ohren das Geräusch sofort.

Der Zauberspiegel hatte seine Tätigkeit aufgenommen!

Atemlos trat Mike näher heran. Die spiegelnde Fläche, die soeben noch das Bild der vor ihr sitzenden Damona gezeigt hatte, wurde plötzlich matt. Damonas Spiegelbild verschwamm, zerfloß einfach.

Und dann begann sich etwas anderes auf der matten, grauweißen Fläche zu formen. Das Bild ging in die Tiefe. Dreidimensional und realistisch, gestochen scharf und klar zeigte der Zauberspiegel das Bild eines Geschehens, das sich an irgendeinem anderen Ort abspielte…

Mike Hunter schluckte trocken.

Er sah…

***

Sie ahnten nichts…

Sie wußten nicht, daß sie nicht mehr waren als Marionetten, die ihre Existenz lediglich dem bösen Willen einer dämonischen Wesenheit verdankten, die einmal Brodkin gewesen war…

Er hatte sie in den Teufelskreis dieser Welt gestellt, um seine Rache perfekter zu machen. Es war fast so wie damals. Vanessa, die Hexe, mußte auf den Scheiterhaufen, und James King und Dennis Draker kamen, um sie zu retten…

Draker war gefahren. Jetzt drehte er den Zündschlüssel herum, brachte damit den Motor des alten LTD zum Stillstand und sah James F. King an.

»Näher dürfen wir nicht heran, weil uns sonst der Motor verrät.«

»Eher der Auspuff«, schmunzelte King, der das Motorengeräusch des Achtzylinders immer nur als leises Flüstern vernahm. Dafür dröhnte es von hinten etwas lauter als normal, weil da Väterchen Rost ein paar Löcher in den Schalldämpfertopf gefressen hatte.

»Das heißt also, daß wir den Rest der Strecke zu Fuß zurücklegen müssen«, murmelte James F. King. Er sah gemütlich zu, wie Dennis Draker ausstieg, und rutschte dann auf der Sitzbank nach links vor das Lenkrad.

Der Motor kam sofort.

»He, Alterchen, was soll das denn jetzt? Wollten wir nicht zu Fuß gehen?« fragte Dennis überrascht.

James King streckte den Kopf zum Fenster heraus. »Ich wende«, kündigte er an. »Es kann sein, daß wir auf dem Rückweg keine Sekunde Zeit zu verlieren haben. Dann ist es besser, wenn er direkt in Fahrtrichtung steht.«

Im Rückwärtsgang rollte er bis zu einer Feldzufahrt, da auf den schmalen Straßen dieses Landes ein Wenden höchstens für ein Westentaschenauto im Osterei-Format möglich war, nicht aber für den superlangen Ford. Dann wendete er und kam erneut rückwärts bis dorthin gerollt, wo Dennis wartete.

Er stellte den Wagen ab, legte den ersten Gang ein und stieg aus.

»Dann mal los«, sagte er.

Die beiden Männer pirschten sich langsam auf das Dorf zu, das wie schlafend dalag. Doch dieser äußere Eindruck täuschte. Es war die Ruhe vor dem Sturm. Jeden Moment konnte dieser Sturm losbrechen. Dann mußte eine Hexe brennen.

Daß am Himmel keine Mondsichel zu erkennen war, fiel weder King noch Draker auf. In dieser Welt gab es keinen Mond. Nur das Flimmern der Sterne verschaffte ihnen etwas Licht.

Immer näher kamen sie dem grausamen Dorf…

***

Schritte klangen auf. Harte Bauernstiefel näherten sich dem Zimmer, in welchem man Damona eingesperrt hatte. Ihre Augen weiteten sich.

Es war soweit! Sie kamen, um sie zu holen!

Der Schlüssel drehte sich.

Damona versuchte wieder, ihre Hexenkraft zu wecken, doch es gelang ihr nicht. Da war die unheilvolle Macht Luzifers, die über allem schwang und ihre Kräfte blockierte!

Feine Schweißperlen entstanden auf ihrer Stirn.

Da flog die Tür nach innen auf.

Zwei Männer standen in der Öffnung, die aussahen, als kämen sie soeben vom Gewichtheben. Muskelbepackte Kerle, gegen deren Zugriff sie keine Chance haben würde.

Männer, die die Hexe Vanessa haßten!

»Raus, komm schon«, bellte einer und machte einen Schritt auf Damona zu. Mit seinem Gesichtsausdruck sagte er ihr dabei, daß er sie nur zu gern hilflos in seinen Pranken zappeln sah.

Sie tat ihm den Gefallen nicht Widerstand zu leisten. Sie stieß sich vom Fenster ab, gegen das sie sich gelehnt hatte, und ging auf die beiden Männer zu. Ihr spezieller *Freund* fühlte sich um ein kleines Erlebnis betrogen, schaffte es aber dann, ihr einen kräftigen Stoß zu geben, als sie ihn passierte. Mit einem leisen Aufschrei segelte sie in die Arme des anderen.

»Mach ein bißchen schneller, Hexe«, grollte der Stoßer.

Wie Schraubstöcke lagen die Hände des anderen um ihre Oberarme. Er starrte Damona an. Eine Schnapsfahne wehte ihr entgegen.

Offenbar hatten die beiden Männer sich vorher Mut angetrunken, um der Hexe entgegentreten zu können.

»Wie ist es, Hivar, sollten wir sie nicht…«

Hivar im Zimmer lachte höhnisch auf. »Sie ist zwar ein verdammt hübsches Biest, aber eine Hexe… Ne, György, das ist mir zu heiß. Ich möchte noch ein paar Jahre Mann bleiben …«

Da tauchte jemand auf dem Korridor auf.

Brodkin!

»Macht euch fertig«, sagte er schroff.

»Der Scheiterhaufen wartet. Bringt sie hinaus!«

Die beiden Muskelmänner duckten sich unter dem kalten Blick des Hexenjägers. Damona sah ihn starr an, als György und Hivar sie an Brodkin vorbeischoben. Der Hexenjäger bewegte die grausam lächelnden Lippen.

Gleich spürst du meine Rache, Täubchen, las Damona aus den Bewegungen.

Die beiden Männer stießen sie ins Freie. Und plötzlich waren Menschen da. Sie strömten aus allen Häusern hervor. Obwohl es Nacht war, waren sie jetzt alle im Freien.

Damona sah zum Himmel empor.
Der Mond – fehlte!
Ein leichter Schauer rann über ihren Rücken. Viele der Dorfbewohner trugen Fackeln in den Händen. Ein halb drohendes, halb furchtsames Gemurmel klang auf.
»Noch einmal entkommt sie nicht«, sagte der Hexenjäger, der jetzt ebenfalls das Haus verlassen hatte. »Vorwärts.«
Damona wurde wieder angetrieben, taumelte über die Straße, und ein dumpf murmelnder Zug von Menschen schloß sich ihr an.
Dann erreichten sie den großen Platz in der Mitte des Dorfes, der Volksfesten oder Ratsversammlungen diente.
Damonas Schritt stockte. Sie hielt inne, geschockt von dem Bild, das sich ihr bot.
Vier Männer mit Fackeln standen dort, schweigend und abwartend. Der Schein der Fackeln riß eine bizarre Konstruktion aus der Dunkelheit. Einen großen hoch aufragenden Pfahl, und um diesen Pfahl herum aufgeschichtetes Holz und Reisig.
Der Scheiterhaufen…

***

King und Draker hatten das Dorf erreicht. In der Nähe des ersten Hauses blieben sie stehen. Das matte Licht der Sterne ließ nur dunkle Silhouetten und Schatten erkennen. Der Wind strich durch die Bäume und erzeugte ein seltsam anmutendes Rascheln.
Ansonsten herrschte Stille.
Die Stille des Todes.
»Seltsam«, flüsterte King. »Sie schlafen alle. Dabei müßte doch Aufregung herrschen über die… hm … Hexe …«
Dennis Draker sah seinen Freund von der Seite an. »Uns kann es nur recht sein«, brummte er. »Dann hindert uns wenigstens keiner bei der Befreiung.«
»Weißt du überhaupt, wo man sie untergebracht hat?« fragte James King spöttisch. »Mir gefällt diese Ruhe nicht. Hier ist etwas faul. Außerdem werden wir sie suchen müssen. Aber… egal. Wir können nicht zulassen, daß diese Hinterwäldler das Mädchen verbrennen. Das ist ja tiefstes Mittelalter!«
Dennis nickte in der Dunkelheit. »Wir sollten feststellen, ob irgendein Schuppen oder irgendein Haus bewacht wird. Vielleicht gibt es hier auch eine Art Gefängnis…«
James F. King lachte leise auf. »Hier, in diesem Nest, wo sich Fuchs und Hase nicht einmal gute Nacht wünschen können, weil sie sich nie kennengelernt haben? Hier gibt's ja nicht mal einen Polizisten, woher sollte dann ein Gefängnis kommen? Hier gibt es doch nur den Pastor, die Kirche, drei Häuser und vier Spitzbuben!«

Dennis Draker grinste. »Du hast recht. Also müssen wir tatsächlich suchen, eh?«

King antwortete nicht. Er setzte sich einfach in Bewegung. Draker folgte ihm. Sie schritten langsam über die verlassene Straße durch das Dorf.

»Nichts… nirgendwo brennt Licht … nirgendwo steht ein Aufpasser herum das gibt es doch nicht. Sie können eine *Hexe* doch nicht ohne Bewachung lassen!«

Und doch schien es so zu sein. In den beiden Menschen, die nicht wußten, daß sie ihre Existenz einer Kreatur der Finsternis zu verdanken hatten und deren Denken und Planen nur in einem eng abgegrenzten Bereich möglich war, wurde das Gefühl, offenen Auges in eine Falle zu laufen, immer größer.

King sprach es plötzlich aus.

»Ob sie auf jemanden warten, der das Mädchen befreien will? Ich kann den teuflischen Blick dieses Brodkin nicht vergessen und auch seine Warnung nicht, die Finger von dem Mädchen zu lassen! Ich fürchte, Brodkin lauert auf uns. Das ganze verdammte Dorf ist eine Falle!«

Er hatte kaum ausgesprochen, als irgendwo ein Hund anschlug.

Innerhalb von Sekundenbruchteilen erwachte das Dorf!

Lichter flackerten auf, Fenster erhellten sich. Stimmen erklangen.

Türen öffneten sich, und Menschen traten auf die Straße.

»Da haben wir die Falle schon«, keuchte King auf. Er drehte sich einmal um seine Achse. Aber die Menschen waren überall, und die beiden Amerikaner standen auf der Straßenmitte wie auf dem Präsentierteller!

»Weg hier!« zischte Dennis, duckte sich halb und rotierte auf dem Absatz. Da legte sich eine schwere Hand auf seine Schulter und hemmte seine Fluchtbewegung.

»Ganz ruhig, mein Junge«, hörte er King eindringlich flüstern.

»Jetzt nur nicht auffallen! Bleib ruhig. Siehst du nichts?«

Draker war unter der Berührung förmlich erstarrt. Jetzt lockerte er sich wieder, richtete sich auf. Sein Blick ging in die Runde.

Die Menschen, die aus den Häusern getreten waren, kümmerten sich nicht um die beiden Freunde!

Es war, als würden sie sie überhaupt nicht wahrnehmen. Das Interesse der Bewohner von Kölöczy war auf etwas anderes konzentriert. Sie waren gar nicht in der Lage, sich um Draker und King zu kümmern.

Einige trugen Fackeln in den Händen. Der Menschenstrom bewegte sich auf ein Haus zu, in dem jetzt auch Lichter aufglommen.

»Komm mit«, hauchte King. Die beiden Freunde ließen sich vom Strom der Menschen mitziehen. Es war erstaunlich, wie viele

Menschen in diesem Dorf wohnten. Dabei sah es so klein, so winzig aus.

Vor dem Haus bildete die Menge einen Halbkreis, in dem sich auch die beiden Amerikaner befanden.

Dann flog die Haustür auf.

Zwei muskelbepackte Männer erschienen, und bei ihnen war…

»Vanessa!« flüsterte James Fennimore King.

***

Mike Hunters Hände ballten sich zu Fäusten, sein Mund war leicht geöffnet. Vorgebeugt starrte er mit weit geöffneten Augen in den Spiegel. Hinter ihm gab Henry ein leises Hüsteln von sich.

Das feine Singen wurde intensiver, je deutlicher das Bild wurde.

Es zeigte die Straße eines kleinen Dorfes. Nacht lag über den Menschen wie ein düsteres, bedrückendes schwarzes Tuch. Fackeln erhellten die Szene nur schwach.

Die Menschen umringten einen Hauseingang.

Aus diesem traten jetzt Menschen hervor.

Mike Hunters Augen traten hervor. Er konnte nicht glauben, was er sah. Hinter ihm verlor Henry zum erstenmal in seinem Leben die Fassung.

»Mylady…« stöhnte er auf.

Auch Mike Hunter kannte die junge Frau, die jetzt der Lichtschein der Fackeln traf.

Das war – Vanessa King!

Er hatte sie nur einmal in seinem Leben gesehen, damals, als Brodkin, der Mörder, ihrem Leben und dem ihres Mannes James King ein Ende setzte. Aber diese Gesichtszüge waren unverwechselbar.

Auch, wenn sie hier im Spiegel über zwanzig Jahre jünger wirkte, gab es keinen Zweifel.

Und dann sahen Mike wie auch Henry noch ein bekanntes Gesicht.

Der Schein einer Fackel riß es aus der Finsternis.

James F. King, wie er vor etwa zweieinhalb Jahrzehnten ausgesehen haben mußte!

»Nein…« stöhnte Henry auf. »Das … das ist …«

Mike Hunter wandte den Kopf, sah den Mann mit der hervorstechenden Nase an.

»Damona hat nur die Geschichte erzählt«, murmelte Mike. »Es muß eine Szene aus der Vergangenheit sein. Damals sollte Vanessa von dem Hexenjäger Brodkin verbrannt werden… aber …« Er legte nachdenklich den Kopf schräg. »Etwas stimmt hier nicht! King und sein Freund Draker befanden sich nicht in der Menge! Sie pirschten sich heimlich an …«

Henry hob die Hand.

»Sir, warten wir ab! Ich weiß nicht, was dieses Bild aus der Vergangenheit zu bedeuten hat, aber vielleicht ist es eine Schlüsselszene! Vielleicht ändert sich auch noch etwas, niemand kann es wissen…«

Er verstummte.

Brodkin war aufgetaucht!

Und dann setzte sich der Zug der Menschen in Bewegung – dem großen Dorfplatz entgegen.

Auf den Scheiterhaufen zu!

Und Mike Hunter war verurteilt, ohnmächtig dem Geschehen zuzusehen…

***

Vor dem großen Scheiterhaufen hielt der Zug an. Auch King und Draker waren gezwungen, anzuhalten.

»Wir müssen es verhindern«, flüsterte James King.

»Aber wie?« fragte sein Freund leise zurück.

»Wir müssen hier aus der Menge 'raus«, keuchte King. »Uns durch die Büsche schleichen, von hinten heranpirschen. Jetzt im Moment haben wir keine Chance. Die Menge würde uns zerreißen, bevor wir die ersten zehn Schritte gemacht hätten. Nein, wir müssen überraschend von hinten auftauchen und blitzschnell wieder verschwinden. Das…«

Draker nickte. Er hatte verstanden. Mit langsamen Bewegungen begann er sich zum Rand des Dorfplatzes vorzuarbeiten. Unwillige, teilweise verständnislose Blicke der Rumänen trafen ihn und King.

Wie konnte jemand, gerade jetzt, wo das Schauspiel spannend wurde, sich zurückziehen?

Endlich standen sie am Rand.

Es wurde Zeit. Das Mädchen wurde auf den Scheiterhaufen zugeführt. Sie durften nicht mehr zögern, mußten eine möglichst gute Ausgangsposition erreichen.

Wie zwei Schatten verschwanden sie in der Dunkelheit zwischen zwei Häusern. Die Nacht nahm sie auf.

***

Damona spürte, wie sie zu zittern begann. Gab es denn keine Möglichkeit mehr?

Ihr Blick ging in die Runde, wanderte über die Gesichter der Menschen. Diese erwartungsvollen Gesichter, die nur auf das Spektakel der Verbrennung warteten.

Wie können Menschen nur so grausam sein?

»Vorwärts«, sagte Brodkin hinter ihr kalt. »Bringt sie auf den Scheiterhaufen!«

Hände packten wieder zu, zerrten sie vorwärts, auf den gewaltigen Stapel von Holz und Reisig zu, der ihr in diesem Moment wie ein alles

verschlingendes Ungeheuer vorkam. Sie wand sich im Griff ihrer Gegner und schrie auf.

»Ihr irrt euch doch«, schrie sie. »Ich bin nicht Vanessa! Ich heiße Damona King und bin britische Staatsbürgerin…«

Es war ein letzter Versuch.

Doch Brodkins schallendes Lachen übertönte ihren Schrei.

»Die Hexe wimmert um ihr armseliges Leben«, schrie er. »Hört ihr's? Sie will euch einreden, sie sei nicht sie selbst!«

Das Volksgemurmel schwoll an.

Damona dachte an die verjüngte Ausgabe ihres Vaters und an Dennis Draker. Wann griffen sie ein? Oder war in dieser seltsamen Welt alles anders?

Man zerrte sie über eine kleine Leiter auf den hohen, riesigen Scheiterhaufen. Fast zwei Meter hoch war er, und oben stand der riesige Pfahl.

»Bindet sie fest!« befahl Brodkin von unten.

»Ich bin nicht Vanessa!« schrie sie noch einmal. »Glaubt mir doch! Brodkin will euch täuschen!«

Doch niemand hörte auf ihre Worte.

Jemand schleuderte sie förmlich gegen den massiven Brandpfahl.

Sie krachte mit dem Rücken dagegen. Ein anderer stand schon hinter ihr, riß ihr die Arme nach hinten. Sie spürte Schnüre an ihren Handgelenken.

Die Todesangst krallte sich in ihr fest, drohte ihr den Atem zu nehmen. Die Ungewißheit, ob King und Draker eingreifen würden oder nicht, brachte sie fast um den Verstand.

»Warum?« schrie sie verzweifelt. »Brodkin, warum?«

Der Hexenjäger lachte grausam. Er kletterte jetzt ebenfalls empor.

»Das fragst du, Vanessa?« zischte er. Über die Scheite kam er langsam auf sie zu, in der Hand eine Fackel. Wie hypnotisiert starrte das Mädchen die lodernde Flamme an, die scharfkantige Konturen in Brodkins Gesicht warf. Es wirkte noch brutaler als zuvor.

Er flüsterte, als er direkt vor ihr stand.

»Weil du mein Leben zerstört hast«, hörte sie seine Worte heranwehen. »Das ist meine Rache – *Damona…*«

***

Mike Hunter erstarrte.

Wie ein Schlag mit einem Hammer traf es ihn, als er den wilden Aufschrei der jungen Frau vernahm, die von ihren beiden Bewachern brutal auf den Scheiterhaufen zu gezerrt wurde.

»Nein«, flüsterte er. »Das…«

»*Ihr irrt euch doch*«, hatte sie geschrien. »*Ich bin nicht Vanessa! Ich heiße Damona King und bin…*«

»Damona!« keuchte Mike. »Aber… das …«
Er starrte auf den ausgemergelten Körper des Mädchens im Sessel.
Sie rührte sich nicht, lebte und lebte doch nicht. Seelenlos…
»Sir?« fragte Henry verwirrt. Auch er hatte die Stimme aus dem Spiegel gehört.
»Sie ist seelenlos«, keuchte Mike. »Ihre Seele ist durch irgendeinen verfluchten Höllenzauber in die Vergangenheit gerissen worden, in den Körper ihrer Mutter. Und da – Brodkin, der Hundesohn! Er will sie brennen lassen!«
Er verstummte, beugte sich weiter vor. Fast berührte er die Spiegelfläche, die ihm das Bild des Dorfes Kölöczy zeigte. Noch ahnte er nicht, daß alles noch ganz anders war, als er es vermutete…
»Dann… dann müssen gleich King und Draker sie befreien, aber – wo sind sie?«
In der Menschenmenge sah er sie nicht mehr.
Schlichen sie sich jetzt vom rückwärtigen Teil des Platzes heran, um Damona/Vanessa vom Scheiterhaufen zu holen?
Gleich mußten die Flammen auflodern. Wenn das stimmte, was Mike gehört hatte, dann hatte der Haufen schon gebrannt, als die Rettung kam.
Durch den Spiegel sahen Mike und Henry den Hexenjäger den Scheiterhaufen wieder verlassen. Unten schwenkte er ein paarmal die Fackel.
Dann senkte er sie auf ein etwas hervorragendes Reisigbündel!
Gierig sprangen die Flammen über und…

***

… begannen knisternd am Reisig zu lecken, breiteten sich blitzschnell aus. Brodkin, der Mörder, trat mit seiner Fackel rasch wieder zurück und warf den Kopf hoch zu Damona.
Ein böses Lachen löste sich von seinen Lippen.
»Brenn, Hexe, brenn!«
Damona erschauerte.
Noch bedeutete das Feuer für sie keine unmittelbare Gefahr, befand sich nur am Rand des großen Scheiterhaufens. Aber sie wußte plötzlich, daß das kein normales Feuer war.
Hier würde nicht allein ihr Vanessa-Körper verbrennen. Hier war alles noch anders, noch um ein Vielfaches furchtbarer. Sie wußte es in dem Moment, in welchem Brodkin sein teuflisches Lachen von sich gab.
In diesem Feuer würde – *ihre Seele verbrennen!*

***

Sie waren gelaufen, als gelte es, einen neuen Weltrekord aufzustellen, waren über Hinterhöfe und durch kleine Gärten geeilt, um auf die

andere Seite des Scheiterhaufens zu gelangen. Die Zuschauer hatten nur einen Halbkreis gebildet, wollten das Gesicht der Hexe sehen. Hinten stand niemand. Dort gab es nur die Dunkelheit.

Jetzt hatten sie es geschafft. Keuchend und besorgt, sein überlautes, fast pfeifendes Atmen könne den Dorfbewohnern auffallen trotz des Gemurmels, das nicht ersterben wollte, schob sich James King in geduckter Haltung auf den riesigen Haufen zu. Dennis Draker folgte ihm.

Oben am Pfahl festgebunden stand Vanessa. Soeben verließ Brodkin den Haufen, kletterte über die kleine Leiter wieder auf den Boden des Dorfplatzes herab.

»Ich gehe nach oben«, flüsterte King. »Du hältst hier die Stellung!«

Dennis Draker sah an dem Haufen empor. Wie zwei Schatten standen sie jetzt aufrecht unmittelbar an dem Gebilde, unsichtbar in der Dunkelheit. Trotz der Eile, in der sie sich befanden, hatten sie nicht vergessen, Gesichter und Hände mit Erde einzureiben. Sie trugen zwar dunkle Kleidung, aber die Helligkeit ihrer Haut hätte sie dennoch verraten und damit ihr Schicksal besiegeln können.

»Meinst du, daß du das schaffst?« Zweifelnd betrachtete Draker das ineinander verschachtelte Holz und die Reisigbündel, die fast zwei Meter emporragten. Es war schier unmöglich, sich dort hinaufzuarbeiten, ohne sich an spitzen Ästen das Fleisch aufzureißen oder den halben Scheiterhaufen auseinanderzuarbeiten. Doch James King zögerte nicht mehr länger. Die Zeit brannte. Jeden Moment konnten die Flammen auflodern!

»Ich schaffe alles«, stieß er hervor und tastete nach dem Messer im Gürtel. Er nahm es zwischen die Zähne, dann streckte er die Arme aus.

Zwei Holzbalken, die ihm besonders gut verankert zu sein schienen, umfaßte er. Dann schnellte sich sein Körper empor.

Doch so gut waren die Balken nicht verschachtelt.

Noch während der sehnige, schlanke Körper des Amerikaners in einem wilden Klimmzug in die Höhe gerissen wurde, gaben die beiden Balken nach…

Und noch etwas geschah.

Auf der anderen Seite des Scheiterhaufens hielt Brodkin die Fackel an das Reisig…

***

Es war der Moment, in dem Dennis Draker die Nerven verlor.

Er sah, wie James King abzurutschen begann, und er sah gleichzeitig, wie Brodkin den Scheiterhaufen in Brand setzte.

Da drehte er durch.

Mit einem wilden Satz stürmte er los, halb um den Scheiterhaufen herum und auf den Hexenjäger zu. Brodkin wandte sich um, die

Fackel in der Hand. Draker sprang ihn an, streckte ihn mit einem schwungvollen Faustschlag nieder. Dann schnellte er sich zu dem Brand hinüber, begann mit bloßen Händen die flammenden Reisigbündel aus dem Haufen zu reißen.

Ein wilder Aufschrei ging durch die Menschenmenge.

Brodkin richtete sich halb wieder auf, tastete nach der Fackel, die seiner Hand entfallen war, und stieß mit dem immer noch brennenden Instrument in Drakers Richtung.

»Packt ihn!« fauchte er.

Zwei Männer halfen ihm auf. Die anderen stürmten auf Draker zu, der es schaffte, das letzte bereits brennende Stück Holz aus dem Haufen zu reißen. Er schlug jetzt mit dem flammenden Scheit um sich, versuchte sich die Angreifer vom Leib zu halten. Oben auf dem Scheiterhaufen begann das Mädchen leise aufzustöhnen.

Draker wehrte sich verzweifelt. Doch dann flogen harte Fäuste heran, erwischten ihn und schmetterten ihn zu Boden. Blitzschnell wurde er herumgeworfen und gefesselt.

Brodkin stand breitbeinig vor ihm und sah dann nach oben.

»Achtung!« sagte der Hexenjäger kalt. »Da oben ist noch einer!«

***

Ich schaffe es!

James King preßte die Zähne zusammen, zwischen denen das Messer förmlich klebte. Er fühlte, wie die beiden Balken nachgaben, wie er wieder zurückzustürzen begann. Blitzschnell ließ er los, warf sich mit dem Oberkörper über die Balken und faßte weiter vorn nach. Er fühlte, wie seine Kleidung von spitzen Asten zerrissen wurde, wie seine Haut aufgeschrammt wurde. Doch er fühlte den Schmerz kaum. Er mußte nach oben!

Und – er schaffte es! Kam auf die Knie, merkte, wie unter ihm wieder etwas zu rutschen begann und mußte aufspringen. Jetzt war es gleichgültig, ob man ihn sah. Er war oben, hatte es soweit geschafft.

Er nahm das Messer in die Hand, sprang zum Pfahl und löste die Fesseln mit ein paar blitzschnellen Schnitten.

Vanessa taumelte etwas nach vorn.

»Vorsicht«, zischte er.

»Vater!« stieß sie hervor. Irritiert prallte er zurück. Mit wem verwechselte sie ihn? Hatte sie auf Hilfe gewartet?

»Ich bin nicht dein Vater«, murmelte er und griff nach ihrer Hand, »Komm, rasch, wir müssen weg hier!«

Er hörte den Wutschrei der Menge und sah im gleichen Moment, wie unten vor dem Haufen sein Freund niedergeschlagen wurde. Er stand wie erstarrt. Wie kam Dennis nach vorne?

Da sah er die ausglühenden Scheite und Reisigbündel. Dennis mußte

versucht haben, das angefachte Feuer zu löschen. Es war ihm gelungen – aber um welchen Preis!

Blitzschnell fesselten sie ihn.

James King zögerte. Er schien in einen Abgrund zu stürzen. Dennis gefangen! Für Augenblicke wußte er nicht mehr, was er tun sollte. Er sah nur noch eine gähnende Leere vor sich. Es war alles aus.

Wie sollte er den bewußtlosen Freund aus dieser tobenden Menge holen?

Und gerade das Zögern wurde ihm zum Verhängnis!

Er sah Brodkins Kopf in den Nacken fliegen, sah, wie der Hexenjäger die Fackel auf ihn richtete. »Achtung! Da oben ist noch einer!«

»Weg!« keuchte James. Er duckte sich.

Aber er war nicht schnell genug.

Irgendwer hatte ein Stück Holz genommen und schleuderte es nach oben. Es sauste dicht an Damonas Brust vorbei – und genau in die Ausweichbewegung Kings hinein!

Lautlos kippte er aus der Drehbewegung heraus um, rutschte über die Kante des Scheiterhaufens und stürzte zwei Meter tief hinab!

***

Damona schlug die Hände vor ihr Gesicht. Es war aus, vorbei! Der Befreiungsversuch war gescheitert. Es war *doch* alles anders als damals. Die seltsame Wirklichkeit, in der sie sich befand, stimmte mit den Erzählungen ihres Vaters nicht überein. Der erste Fehler war der gorillahafte Begleiter des Hexenjägers gewesen, den es hier nicht gab. Jetzt kam das Ende, das große Fiasko.

Aber dann straffte sich ihr schlanker Körper. Vielleicht konnte sie dennoch Kapital aus der Aktion schlagen. Vielleicht konnte sie es noch schaffen, ein weiteres Mal zu fliehen, um dann später Draker und ihren Vater zu befreien!

Sie warf sich in einer jähen Bewegung herum. Wollte von dem Haufen hinabspringen.

Da krachte ein Schuß!

Irgend jemand hatte ein Gewehr.

Und dieser Jemand hatte eine Kugel dicht an ihrem Ohr vorbeigejagt!

»Bleib oben, verfluchte Hexe, oder ich schieße dich ab!« gellte ein fast hysterischer Schrei.

Lieber ein schneller Tod, als das elendigliche Verbrennen, durchzuckte es Damona. Hier *oben bin ich so oder so verloren*.

Sie sprang!

Aber sie landete unglücklich. Ihr Fuß knickte um, ein wilder Schmerz durchraste sie. Dennoch richtete sie sich wieder auf, humpelte los.

Doch die anderen waren schneller. Es half ihr auch nichts mehr, daß

sie in ihrer Verzweiflung mit Erdklumpen nach ihnen warf. Sie holten sie ein und zerrten sie zum Scheiterhaufen zurück.

Sie starrte in Brodkins haßfunkelndes und zugleich siegessicheres Gesicht.

»Vanessa, so ist eben das Leben«, säuselte er. »Erstens kommt es stets anders, und zweitens, als man denkt!«

Er wandte sich den Dorfbewohnern zu.

»Diese beiden sind Helfer der Hexe. Ihr habt gesehen, wie sie sie befreien wollten, wie einer mich sogar töten wollte. Rammt zwei weitere Pfähle in den Haufen. Wir werden die ganze Brut auf einen Schlag ausrotten!«

Damona schrie auf. In Brodkins Augen las sie, daß er es tödlich ernst meinte.

Es gab jetzt endgültig keine Rettung mehr.

Sie würden zu dritt auf dem Scheiterhaufen verbrennen…

***

Atemlos hatte Mike Hunter den Vorgang verfolgt. Schon hatte er geglaubt, die Befreiung würde gelingen, als die Wende kam. King und Draker wurden überwältigt, die fliehende Hexe eingeholt und zurückgeschleppt.

Und dann begannen sie, zwei weitere Pfähle aufzustellen. Der Scheiterhaufen war so groß, daß es keine sonderlichen Schwierigkeiten mit sich brachte. Wenn er erst einmal wieder in Brand geriet, würde er über einen halben Tag brennen…

»Was jetzt?« murmelte Mike verzweifelt. Er nagte an seiner Unterlippe. »Was wird jetzt geschehen? Das ist kein Bild aus der Vergangenheit, stimmt nicht mit der Erzählung überein!«

Henry schwieg.

Mike Hunter sah wieder Damonas seelenlosen Körper an. Wenn kein Wunder geschah, dann würde sie sterben. Hier im Sessel – und *drüben*, wo immer es auch sein mochte. Es mußte eine fremde Dimension sein, eine Parallelwelt. Eine, die den steuernden Einflüssen dieses Brodkin unterlag.

Mike starrte auf den Hexenstein.

Warum meldete sich Vanessa nicht mehr? Sollte er ein weiteres Mal versuchen, Kontakt mit ihr zu bekommen?

In einer Drehbewegung glitt er herum und machte dabei eine ungeschickte Bewegung. Seine Hand berührte die Oberfläche des Spiegels…

Nein! Sie berührte sie nicht!

Etwas anderes geschah.

Die Hand tauchte durch das massive Glas… verschwand einfach im Spiegel!

***

Nikdorb war zufrieden. Es lief alles genau nach seinen Vorstellungen. Der Schlag, den ihm die Marionette Dennis Draker versetzt hatte, war harmlos gewesen, hatte ihm nicht schaden können.

Das Teuflische an den Gestalten war, daß sie von sich glaubten, wirklich zu leben und in ihren Entscheidungen frei zu sein. In Wirklichkeit hatte Nikdorb ihnen alles vorgegeben, ihr Leben, Denken und ihre Handlungsbereitschaft. Er hatte alles in der Hand. Eine gigantische Kulisse für seine Rache an Damona King.

Der dritte Pfahl stand jetzt ebenfalls. Draker und King waren noch bewußtlos. Sie wurden zuerst an die Pfosten gebunden, dann erst die Hexe. Nikdorb grinste. Er zögerte das neuerliche Anzünden des Scheiterhaufens noch hinaus, trieb die nervliche Anspannung seines Opfers bis ins Unerträgliche.

Langsam ging er jetzt auf den Scheiterhaufen zu, in der Hand die rauchende und flammende Fackel.

Doch dann erstarrte er.

Die Menge schwieg.

Instinktiv fühlte der Böse, daß etwas geschehen war, das nicht in sein Konzept paßte. Langsam, wie unter Zwang, sah er zum Himmel empor.

Etwas Unfaßbares war geschehen.

Dort oben, im Sternenlicht matt schimmernd, hing etwas frei in der Luft. Riesig, gewaltig und alles überschattend.

Das Gebilde mußte mindestens zwanzig Meter lang sein.

»Luzifer, hilf«, flüsterte Nikdorb bestürzt und starrte nach oben.

Über dem Scheiterhaufen schwebte – eine überdimensionale Hand…!

***

So jäh, wie sie erschienen war, verschwand die Hand auch wieder, zog sich zurück in eine andere Welt. Es war, als schiebe sich ein unsichtbarer Vorhang über das Gebilde.

Die Menschen auf dem Platz zögerten. Sie rätselten über diese Hand nach. Sie hatte unzweifelhaft gelebt, hatte sich bewegt.

Ein göttliches Zeichen?

Niemand sprach es aus, doch plötzlich waren sie alle unschlüssig geworden. Wem galt dieses Zeichen?

Ihnen?

Dem Hexenjäger?

Oder den drei Gestalten an den Pfählen?

Nikdorb fühlte, wie ihm etwas entglitt. Luzifers Energiestrom ließ nach, brauchte sich auf. Dafür war dieses andere erschienen, diese Hand. Was bedeutete sie? Wer außer dem *Kaiser* vermochte in Nikdorbs abgeschirmte Welt vorzustoßen?

Er fröstelte.
Dann aber setzte er sich langsam wieder in Bewegung. Es mochte sein, wie es sollte – er mußte handeln. Das Verblassen jener Kraft, die Luzifer ihm zur Verfügung gestellt hatte, zwang ihn dazu. Die Hexe mußte brennen, ehe ihre Para-Fähigkeiten wieder erwachten, die noch von der bösen Energie geblockt wurden.
Zum zweitenmal an diesem Tag hielt Nikdorb die Fackel an den Scheiterhaufen, um ihn in Brand zu setzen. Hell loderten die Flammen auf.
Jetzt konnte nicht mehr viel dazwischenkommen. Nikdorb grinste teuflisch.
Doch dann fiel sein Blick wieder auf die Menschen. Er spürte, wie sie mehr und mehr seiner Kontrolle entglitten. Etwas war eingetreten, auf das er keinen Einfluß hatte.
Das Feuer mußte die drei auf dem Scheiterhaufen erreichen, ehe er die Kontrolle endgültig verlor!

***

Ungläubig starrte Mike auf seine Hand, die in die Welt im Spiegel hineinragte.
»Was – bedeutet das?«
Er zog die Hand langsam zurück, betrachtete sie. Er glaubte noch den Windzug zu spüren, der darübergestrichen war. Es gab keinen Zweifel. Seine Hand war in einer anderen Welt gewesen.
Betroffen musterte er den Spiegel. Sollte er eines jener legendären Tore sein, von denen Märchen und Mythen berichteten? Ein Weltentor in eine andere Dimension?
Es mutete zwar fantastisch an, aber war nicht allein die Bildübertragung schon fantastisch genug? Zählte Damonas Hexenkraft nicht auch zum Bereich des Fantastischen? Warum sollte dann der Spiegel nicht zusätzlich auch ein Weltentor sein?
Ein Tor, das ein Eingreifen ermöglichte…?
Aber da war noch ein Haken. Wie sollte er zurückgelangen, wenn er einmal hindurchschritt? Jener Platz, den der Spiegel ihm zeigte, deutete in Nichts auf die Existenz eines Tores auf der Gegenseite hin. Sobald er den Kontakt mit dem Spiegel verlor, mußte er in der anderen Dimension festsitzen!
Er preßte die Lippen zusammen. Er besaß die Möglichkeit, einzugreifen. Brodkin kannte ihn. Er würde sich zu Tode entsetzen, wenn er plötzlich Hunter gegenüberstand. Und – er vermochte vielleicht Damona im Vanessa-Körper vor dem Flammentod zu retten – auch wenn sie beide für immer in der anderen Dimension bleiben würden.
Er liebte sie, konnte nicht zulassen, daß sie starb. Es war eine ganz

klare Entscheidung. Er konnte nicht anders – mußte alles daran setzen, sie zu retten.

Seine Welt, seine Existenz – sein Leben.

Es gibt einen Weg zurück! peitschte im gleichen Moment eine Stimme in seinem Bewußtsein. Er fuhr herum, sah den Hexenstein aufglühen.

Vanessa! Sie hatte sich doch noch einmal bei ihm gemeldet!

Nimm den Hexenstein! Er sichert deine Rückkehr!

»Dann wird das Bild erlöschen«, murmelte Mike.

Du irrst! Denn dein Übergang schafft andere Grundvoraussetzungen!

Du brauchst den Hexenstein!

Augenblicke lang zögerte Mike Hunter noch, wartete auf eine weitere Botschaft der Hexe aus dem Zwischenreich. Aber Vanessa schwieg wieder.

Da handelte Mike.

Er nahm Damona den Stein wieder ab!

Und im gleichen Moment fühlte er den gedanklichen Ruf.

»*Mike!*«

Ein wirbelnder Sog erfaßte ihn. Der Ruf wurde zum unbezwingbaren Willen. Selbst wenn er gewollt hätte – in diesem Moment hätte er nicht mehr zurück gekonnt. Damonas Gedankenruf wurde zur superstarken Gewalt.

Mike Hunter stürzte förmlich in den Spiegel hinein!

Und verschwand spurlos aus King's Castle! Fassungslos starrte Henry auf den Spiegel-Bildschirm.

Und da sah er Mike Hunter.

In Kölöczy!

Mike Hunter war in das grausame Dorf vorgestoßen, hatte die Barrieren des Grauens niedergerissen…

… und stand seinem Feind gegenüber!

Brodkin, dem Hexenjäger!

***

Flammen prasselten, Damona wußte nicht, warum, aber plötzlich schrie sie Mikes Namen. Erhoffte sie sich Hilfe von ihm?

Aber wie sollte er hierher vordringen?

Er war doch ahnungslos…

Und dann – dann war er plötzlich doch da!

Litt sie an Halluzinationen? In einem, Lichtblitz stand plötzlich Mike Hunter unten auf dem Platz! Kurz taumelte er, fing sich aber wieder und wirbelte herum.

»Mike!« schrie sie auf. »Mike!«

Die Flammen fraßen sich näher. Nur noch kurze Zeit blieb ihr.

Diesmal war da unten kein Dennis Draker, der sofort begann, die brennenden Stücke aus dem Haufen zu reißen. Draker hing hier oben

in seinen Fesseln!
Und das Feuer schien rascher zu brennen als beim ersten Mal. Hatte Brodkin die Zeit manipuliert und unterschiedliche Zeitabläufe geschaffen?
»Mike!«
Er hörte nicht zu ihr hin. Ließ sich nicht ablenken. Den Hexenstein in der Hand, stand er jetzt breitbeinig da.
»Brodkin, du Teufel!« bellte er.
Der Hexenjäger fuhr herum. Er erblaßte, als er Mike Hunter sah.
»Verdammt, wie hast du das geschafft?«
Mike lachte grimmig.
»Einmal schon habe ich dir das Konzept verdorben – erinnerst du dich? Damals, in King's Castle! Jetzt werde ich es ein zweites Mal tun, und diesmal hast du keine Gummihelden bei dir, die über Maschinenpistolen verfügen!«
»Aber ein ganzes Dorf auf meiner Seite«, zischte der Teuflische.
Mike schüttelte den Kopf. Er sah nur zu deutlich, wie die Menschen auf sein Erscheinen reagierten. Sie hatten den Lichtblitz wahrgenommen, in dem er aufgetaucht war, standen außerdem unter dem Eindruck der riesigen Hand. Sie wollten nicht in eine Auseinandersetzung einbezogen werden, die ihr geistiges Fassungsvermögen überstieg, zogen sich zurück. Nur einige wenige ballten kampflustig die Fäuste.
Nikdorb hatte einen Fehler gemacht! Seine Marionetten waren viel zu sehr Menschen! Und die Angst brach alle Sperren nieder, die Nikdorb in seinen Kreaturen aufgebaut hatte!
Sie entzogen sich seinem Einfluß!
»Na, du Zauberlehrling?« rief Mike spöttisch. »Das Dorf wird dir nicht helfen!«
»Dennoch begehst du einen Fehler«, knurrte der Teuflische. »Du weißt nicht, wen du vor dir hast. Ich bin nicht Brodkin. Der ist tot – gestorben in einer anderen Welt. In deiner! Ich bin seine Inkarnation! Ich bin Nikdorb!«
»Brodkins Spiegel-Ich«, murmelte Mike. Gab es hier einen Zusammenhang? Hatte Brodkins Spiegel-Ich, ohne es zu wollen, das Spiegel-Phänomen zum Castle ermöglicht?
Noch während er überlegte, griff Nikdorb an, stürmte mit der Wut eines alten Büffels auf Mike Hunter zu. Doch der ehemalige Versicherungsdetektiv war auf der Hut. Er blockte den Angriff ab, schlug seinerseits zu und benutzte dabei als Instrument den Hexenstein.
Der änderte jäh seine Farbe!
Das Schwarz des Todes wich einem intensiven Blau, als der Stein gegen Nikdorbs Stirn prallte und den Teuflischen stürzen ließ. Sein

Mund klaffte auf zu einem entsetzlichen Schrei, der jedoch nie ertönte.
Ein Blitzstrahl zuckte aus dem Hexenstein und fesselte Nikdorb an den Boden.
Mike wirbelte herum. Er wußte instinktiv, daß der Hexer ihm jetzt nicht gefährlich werden konnte. Er war gebannt, vermochte sich nicht mehr zu bewegen.
Aber oben auf dem Scheiterhaufen war Damona!
Hoch loderten die Flammen!
Damona schrie nach ihm.
»Hilf uns… Mike!«
Er starrte nach oben. Die schnellste Möglichkeit, hinaufzukommen, war die kleine Leiter, aber die brannte schon!
In diesem Moment war es ihm egal. Er mußte hindurch. Er griff zu, zog sich empor und stand mitten zwischen den Flammen, die nach ihm griffen. Hitzewellen schlugen ihm entgegen, preßten ihm glühende Luft in die Lungen. Er schrie, dann war er hindurch. Zu schnell, als daß seine Kleidung hätte Feuer fangen können.
Feuer, das bereits nach den drei Opfern leckte!
Sein Taschenmesser!
Seine Hand fuhr hoch, löste mit raschen Schnitten die Fesseln. Damona stöhnte auf. »Meine Para-Kraft… sie kommt wieder«, hörte er sie flüstern und begriff den Zusammenhang nicht. Er war schon bei James King und schnitt ihn los. Haltlos sank der Mann in sich zusammen. Mike wuchtete ihn hoch, schleuderte ihn mit schier unermeßlicher Kraft durch die Feuerwand nach unten, mitten hinein in die Menschen, die fassungslos herangekommen waren, um das unglaubliche Schauspiel aus unmittelbarster Nähe zu betrachten.
James King fiel weich!
Damona zerrte an Drakes Stricken. Doch erst Mikes Messer vermochte sie zu lösen. Auch Draker schleuderte er hinaus. Doch dessen Kleidung fing bereits Feuer. Als auflodernde Bündel flog er in die entsetzt aufschreiende Menge.
»Runter!« keuchte Mike. Schwarze Flecken tanzten vor seinen Augen. Er stand fast vor dem Zusammenbruch. Eine winzige Lücke an der Rückseite des Scheiterhaufens gab es noch.
»Komm…«
»Mein Fuß…« stöhnte Damona.
Doch im gleichen Moment wurde alles noch schlimmer.
Denn in diesem Moment betrat der MÄCHTIGE die Szene.
Luzifer, der Kaiser, war da!

***

Er kam als gespenstische, drohende Wesenheit, deren Anblick menschlicher Geist nicht zu ertragen vermochte. Mike Hunter wandte

unwillkürlich sein Gesicht ab, um nicht durch den Anblick des Kaisers der Hölle wahnsinnig zu werden. Damona schrie gellend auf.

Und noch einer schrie: Nikdorb, auf den Luzifer es abgesehen hatte!

Abermals hast du versagt, nichtswürdige Kreatur! donnerte etwas auf.

So gehe deinen letzten Weg – in den Schlund der ewigen Verdammnis! Ein Versager ist nicht würdig, mir zu dienen!

»Aber ich…« heulte Nikdorb wie bin getretener Schakal auf.

Geh! brüllte Luzifer.

Und unter der Macht dessen, der aus der Hölle selbst kam, zerbröckelte Nikdorb – löste sich einfach auf, verschwand…

… im Höllenschlund der ewigen Verdammnis! Ein Satan hatte einen der Seinigen gerichtet.

***

Und noch etwas geschah in diesen Sekundenbruchteilen, die sich für zwei Menschen zu. Ewigkeiten dehnten.

Mit Nikdorbs Verschwinden starb auch seine Welt.

Mike und Damona spürten, wie die Hitze des Feuers sie plötzlich nicht mehr erreichte. Es war, als schiebe sich eine unsichtbare Wand dazwischen. Im gleichen Augenblick sahen sie, wie die Konturen um sie her verwischten, zerflossen. Eine durch magische Vorgänge aufgebaute Welt verging, als der Meister seine Existenz beendete.

Das grausame Dorf löste sich auf, wurde wieder zu dem Nichts, aus dem es entstanden war.

Das war der Augenblick, in dem der Hexenstein abermals seine Arbeit aufnahm.

Damona und Mike glaubten durch einen düsteren Korridor zu reisen. Und dann – löste sich ihr Körper einfach auf, verblaßte!

Denn er war Bestandteil von Nikdorbs Welt gewesen, ebenso wie auch Dennis Draker und James King, die wie Schatten verschwanden, auf die das Licht fällt.

Neben Mike Hunter löste sich Damona/Vanessa auf…

Und nur Mike wurde von dem Spiegel in King's Castle wieder ausgespien…

***

Mike taumelte aus dem Spiegel, stieß gegen den Sessel mit Damonas zerfallendem Körper und stürzte mit ihm um. Henry sprang hinzu und half ihm wieder auf. Mike atmete tief durch. Er fühlte sich wie gerädert. Die unglaubliche Kraftanstrengung auf dem brennenden Scheiterhaufen, die beiden bewußtlosen Männer durch den Flammen Vorhang zu schleudern, hatte ihn fast umgebracht – und war doch für die Katz gewesen!

Alles war aus.

Auch Damona hatte sich aufgelöst…

»Sie haben es geschafft«, murmelte Henry verwirrt, während das Bild im Spiegel verblaßte. »Aber… wo ist die junge Lady?«

Mike lachte bitter. »Die junge Lady… sie ist drüben geblieben, in dieser verfluchten Dimension des Henkers! Ich …«

Sein Blick fiel auf den am Boden liegenden Körper Damonas. Hatte der nicht vorhin verfallener ausgesehen?

Mike kniete neben ihr nieder.

Ein rasender Regenerierungsprozeß lief ab! Aus einer ausgemergelten Sterbenden, die völlig apathisch dalag und auf nichts reagierte, wurde wieder eine junge, blühende Frau!

Es dauerte kaum fünf Minuten, dann war der Prozeß abgeschlossen!

Damona King lag vor ihm, so wie sie vor. Beginn der Ereignisse ausgesehen hatte!

»Damona« flüsterte Mike.

Da schlug sie ihre Augen auf.

»Mike… du hast es geschafft! Du …«

Er zog sie vom Boden hoch, schloß sie in seine Arme. In dem Moment, begriff er, in welchem sich der zu Brodkins Welt gehörende Vanessa-Körper wie alle anderen Illusionen auflöste, war nur noch ihre Seele, ihr Geist, ihr Bewußtsein oder wie immer man es auch nennen mochte, bei ihm geblieben – unsichtbar, wie alles Transzendente. Und dieses Ego war mit ihm durch den Spiegel gegangen und hatte den leeren Körper wieder beseelt.

Es war, als sei nichts geschehen.

Sie küßten sich, als hätten sie sich hundert Jahre lang nicht gesehen. Es war so, als wäre ihnen beiden ein zweites Leben geschenkt worden.

Und draußen riß die nahende Gewitterwolke auf. Ein gleißender Sonnenstrahl traf zwei Menschen, die das Böse besiegt hatten…

ENDE

[1]Siehe Damona King Nr. 1 »Der schwarze Engel«
[2]Siehe Damona King Nr. 8 »Talkshow mit dem Tod«
[3]Siehe Damona King Nr. 9 »Die Dämonenprobe«, und folgende
[4]Siehe Damona King Nr. 6 »Die Töchter der Unsterblichkeit«